SCHEITERN

BDA 3.21

SCHEITERN

INHALT

4 Ein Wort voraus
Michael Gebhard

6 Facetten des Scheiterns
Michael Gebhard

11 SNAFU
Klaus Friedrich

14 Protest! Die Bürger begehren auf
Irene Meissner

20 Systemisches Versagen
Cornelius Tafel

24 Über die Donau gegangen
Michael Gebhard

28 Das Schweigen der Steine
Michael Gebhard

29 In eigener Sache

30 Gleichheit – eine Fiktion
Cornelius Tafel

36 Doppelspitze
Cornelius Tafel, Michael Gebhard

39 Störungsfreies BodenMal
Carl Blauhorn

41 Ganslberg
Ulrich Karl Pfannschmidt

45 Sieben Fragen an Karin Maurer

48 BDA

59 Lesen – Lust und Frust

61 Persönliches

66 Randbemerkt

74 Impressum

EIN WORT VORAUS

In einer Zeit in der individuelle, geistige und körperliche Optimierung und ein makelloser, stets erfolgreicher Siegertypus Leitbilder unserer Gesellschaft darstellen und in medialer Dauerüberflutung unser Bewusstsein vereinnahmen, gewinnt die Betrachtung des Gegenbildes, wenn man so will, der Kehrseite dieser Medaille, schon beinahe subversiven Charakter. Scheitern ist ein Begriff der weder gerne in den Mund genommen noch aufs Papier gebracht wird. Schon der gedankliche Kontakt mit ihm, so scheint es, wird als hochinfektiös wahrgenommen, mit der Befürchtung einhergehend, das eigene Scheitern in naher Zukunft heraufzubeschwören. Rück- oder Kehrseiten sind jedoch ebenso aussagekräftig wie ihre Gegenstücke, die Schauseiten. Sie vervollständigen das Gesamtbild und kalibrieren seinen gesellschaftlichen Wert.

Genau diese Kalibrierung hat Michael Gebhard im Sinn, wenn er die zahlreichen Facetten des Scheiterns, insbesondere für uns Architekten, individuell und kollektiv, in den Blick nimmt und dabei auf ein Grunddilemma unseres Leitbildes und der damit verbundenen architektonischen Erzählung stößt.
Klaus Friedrich nähert sich der Frage der Voraussetzungen und Auswirkungen des Scheiterns aus psychologischer und gesellschaftlicher Sicht und erläutert seine Sichtweise anhand eines Blickes auf ein aktuelles Beispiel aus der Nachhaltigkeitsdebatte.

Scheitern kann mannigfaltige Ursachen haben. Einige davon können in gesellschaftlichen Veränderungsprozessen liegen, die wir als Architekten ursächlich nicht zu verantworten haben, deren Auswirkungen wir uns aber zu stellen haben. Irene Meissner untersucht Fälle bei denen der übergangene Mitwirkungsanspruch der Bürgerinnen in Protest und Widerstand mündet, was in der Folge architektonische und städtebauliche Projekte zum Scheitern bringen kann.

Cornelius Tafel führt uns in seinem Beitrag, ausgehend von den vielfältigen Möglichkeiten als Architektin zu versagen, hin zu einer historisch fundierten Betrachtung systemischen Versagens, die letztlich in der Frage der Zukunftsfähigkeit unseres gültigen Fortschrittsnarrativs mündet.
Näher an der unmittelbaren Realität eines Scheiterungsprozesses bewegt sich Michael Gebhards Darstellung des faktischen Ablaufes eines final gescheiterten, architektonischen Projektes, mit teilweise ins Groteske reichenden Zügen.

Den Themenkomplex abschließend, werden Sie, liebe Leser, noch mit einem Bauwerk vertraut gemacht, das vermutlich nur Wenigen bekannt ist, das jedoch in exemplarischer Weise, das Scheitern großer Ideen und noch größerer Ansprüche zum Ausdruck bringt.

Michael Gebhard

SCHEITERN

FACETTEN DES SCHEITERNS

Michael Gebhard

Alt werden, verarmen, krank sein und scheitern sind Zustände und Entwicklungen über die Viele nicht gerne nachdenken und sprechen. Man muss nur einmal versuchen auch nur eines dieser Themen anzusprechen, oder ernsthaft diskutieren zu wollen, um diese Ablehnung zu erleben. Dies wird umso eklatanter je mehr man sich Berufsfeldern, wie etwa dem von Architekten, nähert. Berufsfelder, deren Ideal die strahlende Siegerin ist, die trotz großer und größter Widrigkeiten und Hindernisse ihre genialen Ideen in die Welt setzt. Scheitern hat in diesen heroischen Geschichten keinen Platz. Sicher, jeder in der Fachwelt kennt

Geschichten von gescheiterten Projekten und auch von damit gescheiterten Existenzen, bis hin zum Suizid. Doch beschäftigen will sich damit keiner. Wegschauen, weitermachen, als ewig strahlende Sieger ist die Devise der Profession. Wir jedoch schauen hin, wagen einen scheuen, aber eindringlichen Blick auf das Phänomen des Scheiterns.

Scheitern, als Architekt oder Städtebauer findet in sehr unterschiedlichen Dimensionen statt. Das beginnt, ganz klein, beispielsweise beim Entwurf eines Gebäudes. Manchmal will und will er nicht gelingen, sosehr man sich auch bemüht. Gründe? – gibt es viele. Das geht von persönlichen Schwierigkeiten, über Differenzen mit den Vorstellungen des Bauherrn, bis zu Schwierigkeiten mit der Genehmigungsbehörde, um nur einige Faktoren von vielen möglichen zu nennen. Wunderbar, ja wunderbar und immer wieder Scheitern kann man – bei Wettbewerben. Jeder der auf diesem Gebiet tätig ist, kann ein Lied davon singen. Wie oft hat man schon vergeblich auf den finalen erlösenden Anruf gewartet? Wie oft ist er nicht gekommen? Hat man zuerst noch auf den ersten Preis gehofft, wird man mit fortschreitender Wartezeit immer bescheidener und wäre zu guter Letzt auch mit einer Anerkennung ganz zufrieden. Leider, leider hilft dieser Bescheidenheitsanflug meist nicht viel. Spätestens am Mittag des Tages nach der Preisgerichtssitzung ist das Eingeständnis des Scheiterns endgültig fällig. Oh, die ersten Male sind schrecklich. Im Laufe des Berufslebens tritt natürlich eine gewisse Gewöhnung an diese latente Präsenz des Scheiterns ein. Vollkommen damit abfinden kann man sich nie, hat man doch jeden Entwurf mit Überzeugung, ja Herzblut ins Rennen geschickt.

Mit wachsender Dimension und der Annäherung an das in die Welt setzen architektonischer und städtebaulicher Ideen, wächst die Verantwortung, das Risiko und damit verbunden die Dimension eines immer möglichen Scheiterns. Scheitern kann hier im künstlerisch-ästhetischen oder im funktional-konstruktiven Feld oder, wenn es ganz schlimm kommt, in allen zugleich begründet sein. Wirtschaftliches Scheitern ist nicht selten eine Folge davon.

Wie viele Bauten wurden nicht schon in ihrer ästhetischen Dimension für gescheitert erklärt und mit nicht wirklich zutreffenden, dafür aber sehr einprägsamen Namensgebungen diskreditiert? Wir denken in München an den „Vierkantbolzen“, das vom Alt-OB Kronawitter diskreditierte Uptown Hochhaus am Georg-Brauchle-Ring, oder an den „Affenfelsen“, Gottfried Böhms herausragendes Rathaus in Bensberg.

Ästhetisch-künstlerisch sind Bauten allerdings erst gescheitert wenn sie, weder in den ersten Jahren ihrer Existenz, in denen sie zwar mit der Frische und Strahlkraft des Neuen ausgestattet sind, dafür aber oft noch recht ungewöhnlich erscheinen, noch in späteren Jahren, wenn sich bereits eine gewisse Gewöhnung eingestellt hat, der ursprüngliche Reiz des Neuen aber bereits verflogen ist,

weder in der Fachwelt oder bei den Laien Anklang und Akzeptanz finden.

Mit den oft gravierendsten Folgen für Architekten ist funktional-konstruktives Scheitern verbunden. Hier betreten wir den Bereich des Messbaren und Quantifizierbaren, dem sich die ästhetische Dimension bisher gottseidank stets noch entziehen kann. Was messbar und quantifizierbar ist, das ist auch pekuniär bewertbar und damit offen für jegliche Schadensersatzforderungen zu Lasten ihrer wirklichen oder vermeintlichen Verursacher. Den Dimensionen sind hier kaum Grenzen gesetzt. Da gibt es Fälle, in denen sich die Prozesse zur Schuldfindung und Verteilung von Ersatzansprüchen über viele Jahre hinziehen, viele Menschen psychisch schwerst belasten, wobei der gesellschaftliche und selbst der wirtschaftliche Nutzen des ganzen Aufwandes äußerst fraglich ist. Eine große und gravierende Belastung des Architektenberufes, zumindest unter deutschen Verhältnissen.

Ideen, Konzepte, Weltbilder – auch sie können scheitern. Dabei wachsen die Folgen weit aus dem persönlichen Bereich der Architektin hinaus, in eine wahrhaft gesellschaftliche Dimension. Denken wir beispielsweise an die städtebaulichen Konzepte des Funktionalismus, die ihre Versprechen eines erfüllten Lebens in einer licht- und luftdurchströmten Stadt u.a. wegen des Fehlens wichtiger Charakteristika, die eine Stadt ausmachen, nicht erfüllen konnten. Bedenkt man, dass jahrzehntelang nach diesem Dogma national und international gebaut wurde, so wird schnell klar, mit welch enormen Kosten und Langzeitfolgen solch ein Scheitern verbunden ist. Das meint nicht nur finanzielle Aspekte, das meint auch die Lebens- und Entwicklungsbedingungen vieler Menschen, die im genannten Beispiel einem vereinfachten Bild von den Voraussetzungen des Zusammenlebens unterworfen wurden. Die Folgen beschäftigen uns schon geraume Zeit und werden uns auch in der Zukunft noch weiter beschäftigen. Denken wir an funktionales Zoning, dessen Probleme längstens bekannt sind, das aber immer noch unser Planungsrecht prägt und in einem langwierigen Prozess, der noch lange nicht abgeschlossen sein wird, überwunden werden muss.

Alle Arten des Scheiterns haben für die darin Involvierten persönliche Folgen. Natürlich gibt es auch die tröstlichen Geschichten derjenigen, die ihr Scheitern überwinden können, die gestärkt daraus hervorgehen. So die Schriftstellerin J.K. Rowling, die von ihrem Mann verlassen, job- und wohnungslos, mit ihrer kleinen Tochter bei ihrer Schwester einziehen musste und hier in einem Pub begann ihre Harry Potter Bücher zu schreiben, die ihr schließlich zu Weltruhm verhalfen und ein Vermögen einbrachten. Tröstliche, aber auch schwer erreichbare Vorbilder.

Scheitern ist schon präsent noch bevor es tatsächlich eintritt. Selbst wenn es niemals eintritt ist doch seine Vorstufe, die Angst davor, unser ständiger Begleiter. Besonders in den Nächten, wenn die Dämonen scheinbar aus den Fugen und Spalten unserer Wände

und Fußböden kriechen, quälende Fragen aufwerfen, Verunsicherung streuen. Manche von Ihnen sind sehr klein, nahezu gnomig, streuen nur kurz Zweifel, sind oft mit dem richtigen Gedanken schnell zu vertreiben. Manche aber kommen schon in der nächsten Nacht wieder – mit einer Fortsetzung ihrer Zweifelssaat. Andere sind groß und vor allem schwer, setzen sich auf unsere Brust, erschweren uns das Atmen und zwingen uns in den Abgrund des Scheiterns mit all seinen Folgen, bis zur Existenzvernichtung, zu schauen.

Positives Denken, ja optimistische Selbstsuggestion sind hier notwendig, wenn dieser Spuk uns nicht mit sich hinabziehen will. Sein Ziel ist nicht unmittelbare Vernichtung, sein Mittel ist die psychologische Kriegsführung, die Verunsicherung, die unser Tun beeinträchtigt, unsere Stimmung nach unten zieht, uns den Schlaf raubt, den Optimismus und das Zutrauen in unser Tun nimmt, unser Selbstvertrauen unterminiert und damit unser Schaffen beeinträchtigt. Ein nicht selten mit Ausdauer betriebenes, perfides Spiel. Das kann so weit gehen, dass professionelle Hilfe in Anspruch genommen werden muss.

Aus dem Scheitern kann man lernen. Lernen, wenn man es als einen natürlichen Prozess im persönlichen und beruflichen Werdegang eines Menschen betrachtet. Leider ist dies im deutschsprachigen Raum nicht sehr verbreitet. Hier wird Scheitern als etwas Endgültiges, auch Auswegloses gesehen, obwohl doch für jeden klar sein sollte, dass das Leben stets weitergeht.

„Um besser mit dem Scheitern leben zu können, müssen wir anfangen es neu zu bestimmen. Scheitern tun wir nicht als Person, sondern Scheitern betrifft die Begegnung zwischen unserem Projekt und der Umwelt. Es sind nicht wir als Person die scheitern, sondern es ist „nur“ eines unserer Projekte (1). Je nach der Schwere der Folgen ist dies leichter oder schwerer anzunehmen. Als zum Beispiel das Dach des Knickerbocker Theater in Washington D.C. 1922 einstürzte und hunderte von Zuschauern eines Filmes unter sich begrub, da sah der bisher sehr erfolgreiche Architekt Reginald Geare letztlich keinen Ausweg als, zwar fünf Jahre später, Selbstmord zu begehen. Man kann sich gut vorstellen welche Qual diese Jahre für ihn bedeuteten. All die Gedanken, die stets um dieses Ereignis kreisten und ihn in eine ausweglose Sackgasse mit dem Abgrund an ihrem Ende trieben. In der Haut der Architekten, die in den Einsturz einer Eishalle in Bad Reichenhall im Jahr 2006, bei dem 15 Menschen ums Leben kamen, verwickelt waren, möchte man auch nicht stecken. Gottseidank endete das ohne Selbstmord.

Neben dem persönlichen Umgang mit dem Scheitern interessiert uns brennend, wie es die Profession mit einer sicherlich nicht geringen Anzahl an gescheiterten Projekten hält. Sind doch die realisierten und dann gescheiterten Bauten und städtebaulichen Planungen so etwas wie der Müll der Profession. Müll

allerdings, der nur schwer oder mit enormen Kosten zu beseitigen ist. Insofern gewinnt die Frage, ob es ein Lernen aus dem Scheitern oder eine Aufarbeitung, abseits von juristischen Streitigkeiten gibt, große Relevanz. Beim Einzelprojekt findet dies eher selten statt. Wurde nicht Le Corbusiers weltberühmte Villa Savoye von ihrer Besitzerin für unbewohnbar angesehen, weil sie sich schlicht weigerte darin zu wohnen? Hier spaltet sich die Wahrnehmung des Scheiterns. Einerseits hat die Villa die Reputation einer künstlerisch – architektonischen Ikone, andererseits will die Auftraggeberin nicht darin wohnen, womit man zurecht sagen kann, der eigentliche Auftrag des Architekten, ein Wohnhaus, also ein bewohnbares Haus für eben diese Klientin zu planen, sei gescheitert. Ein großer Wurf gegen ein kleines Scheitern – aus Architektensicht. Anders sieht dies aus, wenn eine Vielzahl ähnlicher Projekte öffentlich problematisiert und kritisiert wird. Fällt diese Kritik auf fruchtbaren Boden, kommt günstigenfalls ein kritischer Diskurs in Gang. Man denke an den Städtebaudiskurs der 1960er Jahre beginnend mit Alexander Mitscherlichs Buch über „Die Unwirtlichkeit unserer Städte“ und Wolf Jobst Siedlers „Die gemordete Stadt“, die die Defizite des modernen Städtebaus, respektive die Vorteile des gründerzeitlichen Städtebaus klar benannten und das Scheitern des ersteren einer breiten Öffentlichkeit verdeutlichten. Das war ein wichtiger Meilenstein hin zu einem Paradigmenwechsel im Städtebau. Nichtsdestotrotz hat man heute den Eindruck, dass der gängige Diskurs immer noch stets nach vorne blicken und sich nicht mit Vergangenem, schon gar nicht aus jüngerer Vergangenheit, abgeben will.

Die architektonische Erzählung, wie sie hierzulande praktiziert wird, ist eine heroische. Es ist eine Erzählung in der strahlende, aber auch künstlerisch tiefschürfende, sehr ernsthafte Protagonisten, Architektinnen und Architekten, Großartiges, Neues, ja Innovatives am laufenden Band hervorbringen. In der Konsequenz bleibt in dieser Erzählung für Fehler kein Platz. Sie lässt nur Totschweigen und schnelles Vergessen zu. „Fail Practice“ Betrachtungen, wie sie in anderen Fachbereichen üblich sind, wären vonnöten und könnten der „Best Practice“ Rezeption an die Seite gestellt werden. Es ist völlig klar, dass derjenige der nicht bereit ist sich der Fehlerbetrachtung zu unterziehen, das Risiko des Scheiterns unnötig erhöht. Das Gegenteil von Weisheit ist gewiss das Leugnen der Wirklichkeit. Das Leugnen des Scheiterns stellt die sicherste Methode dar um nicht den geringsten Nutzen daraus zu ziehen. (2)

Das Scheitern des Einzelnen mag tragisch sein, das Scheitern einer Profession wie der Architekten wäre ein fataler Verlust für die Gesellschaft. Das Scheitern der Profession mag nicht nur ihren Ergebnissen, den Gebäuden, Quartieren und Städten, die die Architektinnen und Städtebauer hervorbringen, begründet sein. Als Profession kann man scheitern indem man den gesellschaftlichen Anforderungen nicht mehr gerecht wird, weil man Tätigkeitsbereiche des eigenen Berufs-

feldes als minderwertig ansieht und nicht bereit ist sie zu behaupten, weil man in der Ausbildung falsche Schwerpunkte setzt, oder weil man nicht in der Lage ist, die vielen Randbedingungen für die eigene Arbeit so zu definieren und gesellschaftlich durchzusetzen, wie es für die Existenzsicherung der ArchitektInnen notwendig wäre. Nehmen die genannten Fälle überhand, wird die Wahrscheinlichkeit groß, dass andere, schon lange lauernde Protagonisten, die Tätigkeitsfelder kolonisieren, die Architekten in der Gestaltung unserer gebauten Umwelt bisher einnehmen. Verteidigen wäre lohnenswert, ist es doch einfacher als bereits verlorenes Terrain wieder zurück zu gewinnen.

Alle den schönen Erfolgen, die für die Architektentätigkeit so wichtig sind, geht voraus, dass Architekten ein Risiko auf sich nehmen und damit auch die Möglichkeit des Scheiterns in Betracht ziehen. Wagen heißt das Wagnis des Scheiterns einzugehen und sich dessen auch bewusst zu sein. Das Wagen betreffend, den Mut habend ein kalkuliertes Risiko einzugehen und dafür auch öffentlich einzustehen, nehmen Architekten in unserer Gesellschaft eine relevante, aber leider zu wenig beachtete Vorreiterrolle ein. Dafür bedarf es einer anderen Art der Erzählung, einer Erzählung in der der reale Mensch mit seinen Stärken und Schwächen, seinen Bedürfnissen und Ängsten, ebenso wie der Künstler Beachtung und Würdigung findet.

(1) Charles Pepin, Die Schönheit des Scheiterns, München 2017, S. 99

(2) Ebenda, S. 68

SNAFU (1)

Klaus Friedrich

Die Niederlage ist die Schwester des Erfolgs. Dies ist eine der elementaren Lehren, die wir bereits in unserer Kindheit machen. Wir starten sorgenfrei und unbekümmert, geradezu naiv in die Erkundung unserer Umwelt und der eigenen Fähigkeiten. Ob es die ersten Gehversuche, das Balancieren beim Radfahren oder das Lernen im Allgemeinen ist: der Misserfolg auf dem Weg zu einem Ziel ist selbstverständlicher Teil der Prozedur. Der Antrieb, es immer wieder zu versuchen, bis etwas klappt, scheint uns angeboren zu sein. Insoweit wäre der Begriff „Scheitern“ für die beschriebenen Rückschläge auch nicht zutreffend, da das Wesensmerkmal des Scheiterns ist, dass etwas unwiederbringlich und somit irreparabel in Stücke geht. Diese Lesart gibt der Blick in den Duden preis, der die Wortherkunft auf das 17. Jahrhundert mit dem in „Stücke schlagen von (Holz)-Scheiten“ datiert.

Wie geschieht es, dass sich aus einem natürlichen Vorgang, einem Fehlversuch etwa, dem man keine tiefere Bedeutung beimisst, in der weiteren Entwicklung eine Rezeption von

Misslingen entwickelt, der etwas Absolutes anhaftet. Ein Fehler, der eine Zäsur verursachen kann, die bis hin zur völligen Aufgabe eines Vorhabens führen kann, sodass man von Scheitern spricht? Für das Verstehen ist es hilfreich, einen Blick in die Rahmenbedingungen zu werfen, die unseren Handlungen zugrunde liegen. So schreiben beispielsweise Olaf Morgenroth und Johannes Schaller in ihrem Beitrag „Misserfolg und Scheitern aus psychologischer Sicht“, dass Fehler und Scheitern nur bei zielgerichtetem Verhalten zu beobachten sind und diese Ziele häufig nicht „eindeutig und spezifisch“ sind. (2) Um ein Urteil fällen zu können, ob eine Handlung fehlerhaft oder gescheitert ist, sind jedoch objektive Kriterien ebenso unerlässlich wie die Forderung, dass „das Urteil unabhängig vom Urteiler und dem Urteilskontext erfolgt.“ Die Feststellung, dass etwas gescheitert sei, ist das Ergebnis eines sozialen Urteilsprozesses, der damit immer relativ ist. Dies zeigt sich unter anderem auch daran, dass die Perspektive auf eine Handlung, die der Handelnde selbst und ein Außenstehender – der etwa ein Urteil über ebendiese Handlung fällen soll – einnimmt, sich naturgemäß voneinander unterscheiden.

Warum wird im allgemeinen Sprachgebrauch selten vom Scheitern gesprochen, sondern eher verharmlosende und beschönigende Synonyme verwandt? Weil dem Begriff ein Stigma anhaftet, dem Gescheiterten soziale Isolation oder Ausschluss droht? Das legt die Vermutung nahe, dass oft nach dem gleichen Prinzip an aussichtslosen Vorhaben festgehalten wird, einerseits aus einem inneren Selbstrechtfertigungsdruck und einer ebenso starken äußeren, sozialen Komponente. Einen Fehler einzugestehen, eine Korrektur oder Neuausrichtung der verfolgten Ziele vorzuschlagen wird gemeinhin als Schwäche ausgelegt, weshalb es oft – sei es in Politik, Wirtschaft oder im Gesellschaftsleben – die kunstvollsten defensiven Selbstdarstellungsversuche gibt. Einzig aus dem Grund, weil das Eingestehen mit einem Vorhaben oder einer Einschätzung falsch gelegen zu haben schmerzhaft, oder unbequem ist? Wie sehr wird das beschriebene Verhaltensmuster dadurch gefördert, dass wir uns gesellschaftlich gesehen in einem einzigen Optimierungswettlauf befinden, bei dem das Schönreden bereits die halbe Miete ist? Was für uns als Individuum gilt, lässt sich auch an Entscheidungsabläufen in Gruppen beobachten. Hier sind es zum Teil „Denk und Interaktionsmuster, die auf einem übermäßigen Streben nach Einmütigkeit basieren und erschweren, dass realistische Entscheidungen getroffen werden.“ (3) Als solches können sie die Voraussetzung für ein Verfehlen eines im Grunde positiven Ziels sein.

Dies soll an einem Beispiel aus der Nachhaltigkeitsdiskussion im eigenen Fach ausgeführt werden. Mit steigender Intensität verbreitet sich die Erkenntnis, dass das Bauen mit Holz – da ein nachwachsender Rohstoff, der bei seiner Entstehung CO_2 bindet – das ökologisch vorteilhafteste Verfahren ist. Dies ist fachlich unbestritten und eine begrüßenswerte Entwicklung. Zweifel hegen sich, wenn es als All-

heilmittel Anwendung finden soll. Nachdem ihm ein so makelloses Image anhaftet, wird Holz in nahezu jeder Situation zur Anwendung vorgeschlagen – zum Beispiel auch beim Bau von Hochhäusern in der Kategorie von 150 Metern Höhe. Ob dabei an Elemente des Innenausbaus gedacht wird, die Primärkonstruktion im Blick steht, oder ob es sich um eine umfassend abgestimmte Gesamtkonstruktion handelt, ist für die Betrachtung zweitrangig. Die Botschaft, die ausgesendet werden soll, lautet: Seht her, wir planen und handeln ökologisch! Wer sich darüber hinaus nach dem Motto: „Tue Gutes und rede darüber“ hervorheben will, hat die Möglichkeit ein Bauvorhaben bereits im Planungsstadium von der Deutschen Gesellschaft für Nachhaltigkeit präqualifizieren zu lassen – in Silber, Gold oder gar Platin. Die Absicht, durch ein leuchtendes Vorbild, Anstoß zur Nachahmung zu geben ist dabei ehrenvoll. Wird die Auszeichnung jedoch als PR Instrumentarium zum Öko-Etikettieren ambitionierter Bauvorhaben verwandt, gerät sie zum billigen Blendwerk. So wie sich im Übrigen auch die widerspruchsfreie Befürwortung des Baustoffs Holz als Universallösung für jedwedes Bauvorhaben anschickt, ein gutes Anliegen zur Farce verkommen zu lassen. Die sich am Markt bereits manifestierende Holzknappheit hat dazu geführt, dass manches Bauvorhaben aus Kostengründen um ein Jahr verschoben werden muss. Bäume können bei der anhaltenden Nachfrage verständlicherweise auch nicht in der Geschwindigkeit wachsen, wie bestehende gefällt werden. Ein Blick in die sehr undurchsichtigen Beschaffungswege, die Holz auch aus dem letzten verbleibenden Urwald Europas in Rumänien in die holzverarbeitende Industrie nimmt, zeigt die Angespanntheit des Holzmarkts. Ist die ökonomische Aussicht verlockend genug, blühen die Pfade geltendes Recht zu umgehen auf. Hieran wird deutlich, wieviel kritisches Hinterfragen auch bei den rosigsten Aussichten angebracht ist. Der Wirtschaft, Verwaltung und verfolgenden Kontrollorganen in diesem Fall alleiniges Versagen vorzuwerfen, würde dem Problem nicht gerecht werden. Es beginnt bei uns, die wir blind auf jedes Siegel „geprüft“ und „zertifiziert“ vertrauen, ohne uns zu vergegenwärtigen, ob die gegebenen Versprechen allesamt einlösbar sind. Wenn wir den Zweifel nicht gleichberechtigt neben der Lösung in der Diskussion zulassen, werden wir weiter gemütlich auf dem Weg des Selbstbetrugs fortschreiten.

Um mit einer Anekdote zu enden: Auf einer Reise durch Norditalien während des Studiums erinnere ich mich an eine Besichtigung des Friedhofs San Cataldo von Aldo Rossi in Modena. Die Strenge der Anlage, die Reinheit des Raums und die Kargheit der Architektur waren beeindruckend. Nicht jedoch, ein quadratisches Fenster durch dessen Mitte eine zwei Zentimeter breite Gebäudefuge verlief. Ein Baukörperteil hatte sich deutlich gesetzt, sodass das Fenster wie ein schiefes Bild in der Wand saß. Dem übergroßen Aldo Rossi schienen die Widrigkeiten der Gründung einen Strich durch die Rechnung gemacht zu haben. Eine andere Sichtweise ließ mein baukonstruktiv geprägtes Grundstudium nicht zu. Es dauerte nicht lange, bis in der Erinnerung die räumlich konzeptionelle Größe des

Entwurfs alle konstruktiven Unpässlichkeiten überstrahlte. Auch wenn dies niemals für die eigene Arbeit akzeptabel zu sein scheint, zeigte das Beispiel, wie verzeihend wirklich große Architektur ist.

Wer sich darüber hinaus mit Fehlern und Gescheitertem beschäftigen will, dem sei eine Institution empfohlen, die sich dem Thema widmet: ein (virtuelles) Museum of failure in Schweden – jüngst mit einer Dependance in Los Angeles: www.museumoffailure.com

(1) SNAFU ist ein Akronym aus der Amerikanischen Soldatensprache: Situation Normal All Fucked Up
(2) Olaf Morgenroth und Johannes Schaller, Misserfolg und Scheitern aus Psychologischer Sicht, in: Harald Pechlauer, Brigitte Stechhammer, Hans Hinterhuber, Scheitern. Die Schattenseite des Daseins, Berlin 2009, S. 9–30, https://www.researchgate.net/publication/305463222_Misserfolg_und_Scheitern_aus_psychologischer_Sicht (Abgerufen am 09.08.2021)
(3) Ebenda, S. 19

PROTEST! DIE BÜRGER BEGEHREN AUF

Irene Meissner

„Die Dinge haben aber ein Wesen; wenn das verkommt oder vergewaltigt wird, dann zieht sich ein Widerstand zusammen, gegen den weder List noch Gewalt mehr helfen. Die Wirklichkeit sperrt sich dann gegen den menschlichen Griff. Die Ordnungen gehen dann aus den Fugen, die Achsen des wirtschaftlichen, gesellschaftlichen Gefüges laufen sich heiß. Man kann mit den Dingen nicht umgehen, wie man will, wenigstens nicht im Ganzen und nicht auf Dauer, sondern nur so, wie es ihrem Wesen entspricht, sonst bereitet man Katastrophen vor. Wer sehen kann, sieht, wie überall die Katastrophe der falsch gehandhabten Wirklichkeit im Gange ist.“
Romano Guardini

Gelingen oder Scheitern: Formen des Protests

Proteste gegen die Herrschenden gab es wohl immer in der Geschichte, aber erst im 19. Jahrhundert entstand die Form des zivilen Ungehorsams, des moralisch begründeten Protests, der den gewaltfreien Rechtsbruch als Ausdruck der Unzufriedenheit mit politischen Entscheidungen oder sozialen und gesellschaftlichen Missständen einschließt. Als Vater einer „Civil Disobedience“ gilt der amerikanische Schriftsteller und Philosoph Henry D. Thoreau (1817–1862). 1845 bezog er eine kleine selbstgebaute Holzhütte am Walden Pond in Massachusetts, um das freie Leben eines freien amerikanischen Bürgers, der das Recht beansprucht, sich gegen jede Form von Einschränkung dieser Freiheit und auch gegen staat-

liches Unrecht zur Wehr zu setzen, zu demonstrieren. Aus Protest gegen die Sklaverei und dem Krieg gegen Mexiko weigerte sich Thoreau Kopfsteuern zu zahlen und musste dafür ins Gefängnis. Wieder in Freiheit schrieb er ein flammendes Plädoyer „Über die Pflicht zum Ungehorsam gegen den Staat“, in dem er den gewaltfreien Widerstand propagierte. Auf dieses Manifest bezogen sich viele folgende Bürgerbewegungen und auch Mahatma Gandhi, Martin Luther King oder Nelson Mandela benannten Thoreau als ihren geistigen Vater.

Auch die Geschichte der Bundesrepublik ist von zivilem Ungehorsam begleitet. Nach den turbulenten Zeiten der 68er-Bewegung kulminierten in den 1970er- und 1980er Jahren die Auseinandersetzungen um eine Stationierung von Atomwaffen und um den Bau von Kernkraftwerken mit der Besetzung der Bauplätze durch Hüttendörfer. Während der Hochphase der Protestwelle erlebte auch Bayern, wo die Staatsregierung mit Franz Josef Strauß eine atomfreundliche Politik betrieb, ein Beben. Als die Pläne für die erste atomare Wiederaufbereitungsanlage der Bundesrepublik im oberpfälzischen Wackersdorf (Landkreis Schwandorf) bekannt wurden, regte sich heftiger Widerstand. Aufgrund der anhaltenden massiven friedlichen Proteste, die durch den Reaktorunfall 1986 in Tschernobyl starken Zulauf fanden, wurde 1989 schließlich der Bau der Anlage eingestellt – die bayerische Staatsregierung war mit ihrem Vorhaben gescheitert. Die Bürgerproteste haben immer neue Formen und Aktivitäten entwickelt, bis hin zu den von Greta Thunberg 2018 initiierten Schulstreiks fürs Klima, die zur globalen Bewegung „Fridays for Future“ führten. Damit wurde ein Umdenken für eine solidarische und nachhaltige Umwelt, auch im Bereich des Bauens für eine klimagerechte Architektur in Stadt und Land angestoßen. Im Folgenden werden einige auf Architektur bezogene Beispiele gescheiterter Projekte vom 19. Jahrhundert bis heute vorgestellt.

Bürgerproteste gegen Bauvorhaben und Abrisse

Schon ein früher Bürgerprotest in Bayern bezog sich auf das Bauen. Als der 18-jährige Ludwig II. 1864 den bayerischen Thron bestieg, lud er den von ihm glühend verehrten Richard Wagner nach München ein und wollte ihm ein großes Festspieltheater errichten lassen. Als Architekten schlug er Wagners Freund Gottfried Semper vor, der dann am Isarhochufer, nördlich des Maximilianeums, einen mächtigen Bau plante, der über einen neuen Straßenzug quer durch ein Stadtviertel direkt mit der Residenz verbunden werden sollte. Weite Kreise der Münchner Bevölkerung wandten sich massiv gegen das Projekt und als auch noch Wagners Prunksucht bekannt wurde, musste dieser fluchtartig die Stadt verlassen. Der Theaterbau kam nicht zustande, 1868 ließ der zutiefst enttäuschte Semper sein Honorar einklagen. Das Projekt war an Bürgerprotesten gescheitert, allerdings verlor Bayern damit den vielleicht bedeutendsten Theaterbau des 19. Jahrhunderts.

In München signalisierte das Scheitern der „Semperoper“ das Ende monarchischer Planungshoheit und den Beginn kommunaler Selbstverwaltung. Dass Bürger eine Baumaßahme zu Fall bringen, ist heute kein Einzelfall mehr. Nachfolgend werden einige Stationen des Wegs skizziert, wie in München Untertanen zu mitverantwortlichen Bürgern wurden, die Widerstand leisten und Druck ausüben, wenn es um ihre gebaute Umwelt geht.

In der frühen Nachkriegszeit stand Sep Ruf aufgrund seiner als zu modern empfundenen Architektur wiederholt in der Kritik. Beim Bau der Neuen Maxburg protestierten Bürger gegen die „geschmacklose Hochhausarchitektur“ und forderten 1954 in einem „offenen Brief“ an die Süddeutsche Zeitung den Bau einer Probefassade, um die Wirkung des „architektonischen Experiments“ allgemein sichtbar zu machen, und um so einen Baustopp und eine Umplanung zu erreichen. Daraufhin bezog der BDA Kreisverband München Stellung für die Planung von Sep Ruf und Theo Pabst und wiesen die Vorwürfe entschieden zurück. Heute zählt die moderne, sich in den Kontext der Stadt maßstäblich einfügende und für die Bürger geöffnete Anlage zu den herausragenden Beispielen der 1950er Jahre Architektur in Deutschland. Da bei der weiteren Stadtentwicklung Münchens aus der Warte von Fortschrittsgläubigkeit und ungebremstem Wachstum zunehmend auch historische Bausubstanz geopfert wurde, setzten sich auch hier Bürger zur Wehr. Als 1967 die von Gabriel von Seidl 1898 für den Bildhauer Adolf von Hildebrand errichtete Künstlervilla in Bogenhausen verkauft wurde und der Abbruch drohte, konnte durch massiven Protest ein Rückkauf veranlasst und somit der Abriss verhindert werden. In das sanierte Hildebrandhaus zog das Literaturarchiv Monacensia ein, das zum Ort des kulturellen Gedächtnisses der Stadt wurde. Die Bürgerproteste um die historischen Bauten in Bogenhausen forcierten auch die Verabschiedung des bayerischen Denkmalschutzgesetzes. Doch dieses im Oktober 1973 in Kraft tretende Gesetz konnte nicht im vollen Umfang den weiteren Verlust bedeutender Bauwerke aufhalten. So konnte wiederum erst durch Bürgerproteste 1981 die von Emanuel von Seidl 1905 errichtete „Seidlvilla“ in Schwabing vom drohenden Abriss gerettet und dort durch bürgerschaftliches Engagement ein Bürgerzentrum eingerichtet werden.

Gentrifizierung

Aber nicht nur einzelnen Bauwerken, sondern auch ganzen Stadtvierteln drohte im Zuge des in den 1960er Jahren einsetzenden Wirtschaftswachstums der Kahlschlag. Um das „Millionen-Dorf“ in eine „Metropole mit Weltstadtcharakter“ umzubauen, verabschiedete der Stadtrat 1963 einen Stadtentwicklungsplan. Darin wurde das gründerzeitliche Stadtviertel Lehel als „Kerngebiet“ ausgewiesen und sollte für Verwaltungen, Versicherungen und durch Neubauwohnungen einem völligen Wandel unterzogen werden. Unter dem Primat des Verkehrs wurde ab 1968 der östliche Altstadtring durch das Lehel geschlagen mit einer kreuzungsfreien Unter-

tunnelung des Prinz-Carl-Palais' und dadurch eine schwere, bis heute ablesbare Zerstörung im Stadtbild angerichtet. Häuser und Wohnungen verfielen und den Mietern wurde gekündigt. In Opposition zu dem brutalen Stadtumbau organisierte sich 1968 eine Gruppe von Architekten, Planern und Bürgern zu einem Diskussionsforum für Stadtentwicklungsfragen, das sich als „Münchner Forum" zu einer Art kritisches Gewissen der Öffentlichkeit entwickelte. Die für den Erhalt des Lehels konstituierte Bürgerinitiative „Interessensgemeinschaft der Sanierungsbetroffenen" forderte Auskunft darüber, welche Auswirkungen für das Quartier zu erwarten seien. Politik und Verwaltung reagierten und ließen ein Zelt am Altstadtring für ein Diskussionsforum errichten. Die Verwaltung übernahm allerdings bald wieder die Planung, der Altstadtring konnte nicht wieder rückgängig gemacht werden, aber die Kerngebietsausweisung und der Flächennutzungsplan wurden revidiert. Das Lehel avancierte zwar zu einem Pilotprojekt für Bürgerbeteiligung und wurde für viele deutsche Städte zu einem Lehrbeispiel, wie Bürger frühzeitig in Planungsprozesse einbezogen werden können, aber die Gentrifizierung wurde damit nicht aufgehalten, der Stadtteil zählt heute zu den teuersten Vierteln Münchens.

Der Bürger nimmt das Heft in die Hand

Bürgerinitiativen wie die zum Münchner Lehel stellten für viele Politiker in Bayern eine vermeintliche Gefahr für die Demokratie dar und wurden als „kommunistisch unterwandert" dargestellt. Aus einer Untersuchung des bayerischen Innenministeriums 1973 ging jedoch hervor, dass keine der 380 seinerzeit in Bayern agierenden Bürgerinitiativen durch politisch radikale Gruppierungen unterwandert war. Während in Baden-Württemberg bereits 1952 kommunale Bürgerentscheide durchgeführt werden, hatte man in Bayern wenig Mut zur direkten Gemeindedemokratie. Die 1946 verabschiedete bayerische Verfassung sah zwar das Recht auf Volksbegehren und Volksentscheid vor, auf kommunaler Ebene fehlten aber entsprechende Instrumente und auch die Neuordnung der bayerischen Gemeindeordnung verankerte 1952 lediglich ein Mitberatungsrecht durch eine mindestens einmal jährlich abzuhaltende Bürgerversammlung. Erst 1995 wurden nach langem Hin und Her Bürgerbegehren und Bürgerentscheid über den Volksentscheid „Mehr Demokratie in Bayern" durchgesetzt. Seitdem gehören diese Instrumente auch in Bayern zum festen Bestandteil der Planungskultur und werden rege genutzt. Das Bürgerbegehren muss eine mit Ja oder Nein zu entscheidende Fragestellung beinhalten und muss in München von mindestens drei Prozent der Gemeindebürger unterschrieben sein (zurzeit sind ca. 900.000 Personen stimmberechtigt), um einen Bürgerentscheid durchzusetzen. Der erfolgreiche Bürgerentscheid löst in Bayern eine Abänderungssperre von einem Jahr aus. Nach dieser Frist kann der Gemeinderat diesen durch einen einfachen Ratsbeschluss wieder aufheben. Bei einem gescheiterten Bürgerentscheid darf in Bayern die unterlegene Seite sofort ein neues Bürgerbegehrten starten.

Wichtige Münchner Bürgerentscheide

An die erfolgreiche Vereitelung des Umbaus des Münchner Olympiastadions zu einem Fußball-„Hexenkessel“ sei im Folgenden erinnert. Um das Stadion für die WM 2006 tauglich zu machen, sollten nach diversen Vorschlägen der Urheber steile Zuschauerränge eingebaut und der Rasen abgesenkt werden, um die Fußballfans näher an das Spielgeschehen heranzurücken. Die Umbaugegner, zu ihnen gehörte maßgeblich Uwe Kiessler, formierten sich und ein Bürgerbegehren war bereits in Vorbereitung, als eine von Kiessler initiierte Analyse der Planung das Umbauvorhaben zum Scheitern brachte. In einem Stadtrat-Hearing im Dezember 2000 wiesen die Olympia-Gegner nach, dass die Umbauentwürfe nicht machbar waren. Da sich auch kein „Terrorist finden ließ, der das Olympiastadion wegsprengt“ (Franz Beckenbauer 2001 in der BR-Sendung „Blickpunkt Sport“), führte das spektakuläre Aus der Planung 2001 zum Bürgerentscheid für den Neubau einer Fußballarena im Stadtteil Fröttmaning.

Spektakulär war auch das Hochhausbegehren von 2004, das zur Folge hatte, dass im Stadtgebiet keine Hochhäuser mehr über 100 Meter gebaut werden durften. Auch der Bau einer dritten Startbahn am Münchner Flughafen scheiterte an der Ablehnung durch die Bürger 2012. Während der Ausbau des Flughafens durch die Pandemie vermutlich endgültig vom Tisch ist, hat hingegen eine neue Hochhausstudie die Diskussion um die Höhenbeschränkung wieder beflügelt.

Dialog, Transparenz und Partizipation

Nach den Massenprotesten um die Atomkraft in den 1980er Jahren war es wieder ruhiger auf Deutschlands Straßen und Plätzen geworden. Erst die drohende Verlängerung der Laufzeit von Kernkraftwerken wie auch das Bahnprojekt „Stuttgart 21“ mobilisierten 2010 bundesweit wieder Hunderttausende. Insbesondere „Stuttgart 21“, bei dem der Stuttgarter Kopfbahnhof in einen Tiefbahnhof umgebaut und die freiwerdenden Bahnflächen vermarktet werden sollen, hat die Protestkultur noch einmal nachhaltig verändert. Investoren setzen seitdem bei komplexen oder umstrittenen Bauvorhaben verstärkt auf Dialogformate, um die Leitlinien eines jeweiligen Projekts mit Planungsbeteiligten, der interessierten Öffentlichkeit und Vertretern von Politik und Verwaltung partizipativ zu erarbeiten. So konnte in München 2019 durch Hinzuziehung eines sogenannten Stakeholders der Protest von Bürgern gegen den Ausbau einer von David Chipperfield geplanten Luxusimmobilie am Herzogpark erfolgreich abgewendet werden. Auch bei der Quartiersentwicklung der im Juli 2021 durch den Stadtrat bewilligten Auftragsvergabe zur Weiterentwicklung des von Sep Ruf geplanten und unter Ensembleschutz stehenden Areals Tucherpark setzen die Inves-

toren auf ein transparentes Dialogverfahren. Mit der Transformation der einstigen Bürosiedlung zu einer „Circular City“ soll man dort künftig gleichermaßen leben, arbeiten und die Freizeit verbringen können.

Ein neues Stadtquartier durch Nachverdichtung soll nicht nur im Tucherpark am Rande des Englischen Gartens, sondern auch mit dem 87.000 Quadratmeter großen Paketposthallen-Areal im Stadtgebiet Neuhausen entstehen. Der von Herzog & de Meuron entwickelte Masterplan sieht rund um die denkmalgeschützte Paketposthalle – 1968 bei der Entstehung mit 148 Metern Spannweite die größte freitragende Betonfertigteilhalle ihrer Art – ein urbanes, innerstädtisches Quartier mit einer Mischung aus Wohnen, Gewerbe und Räumen für soziale und kulturelle Aktivitäten vor. Zwei 155 Meter hohe Türme, deren geometrische Form sich aus dem geschwungenen Dach der Paketposthalle ableitet sowie ein über Schrägaufzüge zu erreichender Biergarten auf 150 Höhe haben im Vorfeld zu heftigen Kontroversen unter Architekten, Denkmalpflegern und der Münchner Bevölkerung geführt. Rainer Hofmann, Vorsitzender des BDA Kreisverband München-Oberbayern, wies daraufhin, dass gemäß der neuen im Jahr 2020 vorgestellten Hochhausstudie, sich „jedes Hochhausvorhaben in einem städtebaulichen und architektonischen Wettbewerb der fachlichen und politischen Diskussion stellen muss“. Bei der geplanten Baumaßnahme kommt nun eine besondere und in München bislang selten angewendete Form von Bürgerbeteiligung zum Einsatz: 100 repräsentative Münchner werden per Losverfahren aus dem Melderegister ermittelt, um zu „sach- und gemeinwohlorientierten“ Empfehlungen zu gelangen und um dann ein Bürgergutachten zu erstellen. Diese Form eines Beteiligungsverfahrens mittels eines Bürgerrats wurde 1973 von dem Soziologen Peter Dienel entwickelt. In München wurde es erstmals 2014 für das Kunstareal, bei dem es unter anderem um die Sichtbarkeit von Kunst und Kultur in der Maxvorstadt ging, angewendet.

Das Verfahren „Paket-Post-Areal“ begann Anfang Juli 2021 mit einer Informations- und Auftaktveranstaltung per Livestream. Ob der höchste Biergarten Münchens scheitert, weil die Münchner vielleicht doch lieber ihr Weißbier am Boden unter Kastanien trinken, wird sich zeigen.

SYSTEMISCHES VERSAGEN

Cornelius Tafel

Zu den Schönheiten des Architektenberufs gehört die Vielfalt der Möglichkeiten, darin zu scheitern. Wirtschaftlicher Ruin, gesellschaftliche Ächtung, moralisches Versagen, künstlerisches Missgeschick – unser Berufsstand bietet eine Fülle an Möglichkeiten tragischer Lebensgestaltung.

Als Freiberufler sind die ArchitektInnen wirtschaftlich gesehen Unternehmer, und da bieten sich hervorragende Chancen des wirtschaftlichen Ruins. Architektonische Qualität und wirtschaftlicher Erfolg sind nicht zwingend miteinander verbunden: im Gegenteil, intensive Planung kann eine Kostenfalle sein. Angeblich hatte Louis Kahn bei seinem Tode einen Schuldenberg von drei Millionen Dollar aufgehäuft. ArchitektInnen haften für ihre Planungsfehler und die Kosten für deren Behebung können sie ruinieren. Der Einsturz eines Turms brachte Andreas Schlüter ins Gefängnis. Manche Schäden sind so schwerwiegend, dass sie die Architekten in den Suizid trieben.

Die genannten Formen des Scheiterns haben mit Wirtschaft, Organisation und Technik zu tun. Wie schädlich solche Fehler für den Ruf eines Architekten sind, hängt vom Berufsbild des Architekten zu seiner Zeit ab – und seinem persönlichen Standing. Dass ein halbes Jahrhundert vor Schlüters Missgeschick die Seitentürme der Fassade des Petersdoms einstürzten, schadete dem Ruf des verantwortlichen Architekten Bernini nicht ernsthaft. Als entwerferische Entscheidung hielt man die Seitentürme weiter für richtig. Wenn der Baugrund nachgab, umso schlimmer für den Baugrund. Bernini konnte sich auf eine Position als autonomer Künstler zurückziehen.

Was können Architektinnen und Architekten noch falsch machen? Sie können scheitern am Raumprogramm, das ihnen Widersprüchliches abverlangt, oder an der Bauherrschaft. Schließlich besteht die Möglichkeit des künstlerischen Scheiterns, eines Versagens, dass sich nicht auf äußere Umstände zurückführen lässt, nicht auf wirtschaftliche oder bautechnische Mängel, nicht auf überfrachtete Raumprogramme und ignorante Bauherren. Als gescheitert galten im 19. Jahrhundert der Architekt der Maximilianstraße in München, Bürklein, und die Architekten der Wiener Staatsoper, van der Nüll und Siccardsburg. In beiden Fällen hatten die Architekten versucht, aus unterschiedlichen Stilelementen und -epochen neue stilprägende Werke zu schaffen. Heute bewerten wir diese Bauten anders, aber zu ihrer Zeit offenbarten die beiden Bauten ein nicht zu lösendes Dilemma. Stile sind die Ergebnisse historischer Entwicklungen und lassen sich nicht synthetisch herstellen, wenigstens nicht so, dass sie auf allgemeine Akzeptanz stoßen.

Wenn eine ganze Gesellschaft versagt

Wir stoßen damit auf eine allgemeinere Form des Scheiterns, die man systemisches Versagen nennen kann. Ein solches wird offenbar, wenn sich die Architekturauffassung ändert – und eine ganze Epoche nach den Maßstäben ihrer Nachfolgerin gescheitert ist. Man könnte dies für ein Phänomen der Moderne halten, solche Wechsel in der Bewertung finden sich aber über die ganze Architekturgeschichte. Für Vasari war die gesamte mittelalterliche Architektur „gotisch" – das heißt, eine barbarische Fehlentwicklung. Wenn wir die Bauleistungen früherer Epochen betrachten, dann sollten wir auch nicht alles als gelungen ansehen, nur weil wir spezifische Fehlentwicklungen der Moderne dort noch nicht vorfinden und wir uns vor allem als Nachgeborene an den ästhetischen Qualitäten historischer Architektur erbauen. Vorbildlich zum Beispiel der Städtebau der Römer – nur nicht in Rom selbst, das bis zur Kaiserzeit viele hygienische und soziale Mängel aufwies. Katastrophal auch der Brandschutz und die Hygiene mittelalterlicher Städte – so anziehend und gelungen wir sie heute finden (nachdem wir sie so umgestaltet haben, dass sie für uns heute wohnlich und nutzbar sind). In noch ganz anderem Maßstab weisen solche Mängel auch die heute nostalgisch betrachteten Großstädte des 19. Jahrhunderts auf – vor hundert Jahren waren Missstände in den Elendsvierteln der Metropolen mit ihren Choleraepidemien, Stadtbränden etc. ein wichtiger Auslöser für die Moderne.

Versagen der Nachkriegsmoderne

Wenn Sie die Architekturzeitschrift Werk, Bauen und Wohnen durchblättern, müssen Sie unweigerlich zum Ergebnis kommen, dass die 1950er und 1960er Jahre eine großartige Epoche moderner Architektur waren. Und zugleich ist es die Epoche, die durch Bauwirtschaftsfunktionalismus, Flächensanierungen, autogerechte Stadtplanung und maßstabslose Großsiedlungen, kurz gesagt, durch eine zunehmende „Unwirtlichkeit unserer Städte" gekennzeichnet sind. Fortschreitende Slumbildung, unkontrollierbare Megacities und eine seit den 1970er Jahren sich abzeichnende Klimakatastrophe haben diese Szenarien noch um einige weitere Aspekte bereichert.

Systemisches Versagen ist weitgehend unabhängig von individuellem Gelingen oder Scheitern – die Fülle herausragender Bauten der Nachkriegsmoderne bei gleichzeitiger systemischer Misere zeigt das deutlich. Dieses mittlerweile deutlich vorhersehbare und nicht erst im Nachhinein diagnostizierbare aktuelle Versagen zeitgenössischer Architektur kann auch nicht durch Einzelleistungen verhindert werden – es ist eine gesellschaftliche Aufgabe.

Die Möglichkeiten systemischen Versagens sind ebenso vielfältig wie die des individuellen Scheiterns. Das kann kollektives baukünstlerisches Scheitern des Historismus sein, wie es die Moderne diagnostiziert hat, infrastrukturell

(Hygiene, Brandschutz, Verkehr) oder sozial (Slumbildung, Ghettoisierung). Ähnlich wie beim individuellen Scheitern wird systemisches Versagen oft erst im Nachhinein, beim Wechsel des architektonischen Leitbildes, als solche erkannt. Stadtbrände und Seuchen waren über Jahrhunderte oft als schicksalhaft-unveränderlich angesehen worden, bis sie seit Beginn der Neuzeit und im Zuge der beginnenden Aufklärung bekämpft wurden. Ein frühes Beispiel für ein neues Verständnis für systemische Mängel der mittelalterlichen Stadt ist der Wiederaufbau von London nach dem großen Brand von 1666, der zu deutlichen Änderungen an der alten Stadtstruktur führte. Von Christopher Wren sind sogar noch radikalere Konzepte als das ausgeführte bekannt. Ähnlich wie bei Einzelleistungen sind die Bewertungen auch für Epochen nicht auf alle Zeiten festgelegt, fast jede wurde ihrerseits einer Revision unterzogen. Versuchte die architektonische Moderne, die Mängel der Großstadt des 19. Jahrhunderts zu beseitigen (so wie diese die der mittelalterlichen Stadt), so wurden ihre eigenen Leistungen vielfach kritisiert und die urbanen Qualitäten der Gründerzeit rehabilitiert. Im oft erfolgreichen Bemühen, Fehler der Vergangenheit zu vermeiden, werden neue gemacht und Qualitäten aufgegeben, die entweder als solche gar nicht erkannt, oder aber als selbstverständlich und sogar obsolet gesehen wurden. Es gilt das Trial-and-Error-Prinzip. Ein neues, quasi reformiertes Konzept des Fortschrittsgedankens hat in unserer Gesellschaft den blinden Fortschrittsglauben abgelöst. Es beruht darauf, dass die Möglichkeit von Fehlentwicklungen im Zuge des Fortschritts eingeräumt wird, dass aber nur weiterer Fortschritt diese Fehler ausräumen kann. Es ist zu fragen, ob dieses Narrativ Bestand haben wird. Aktuell droht ein systemisches Versagen, vor dessen Hintergrund individuelles Scheitern (oder Gelingen) als vernachlässigbar anzusehen ist. Denn die Fehler, die wir jetzt machen, kann voraussichtlich keine nachfolgende Epoche korrigieren.

MOEDING

MOEDING
IHR PARTNER FÜR INDIVIDUELLE FASSADEN

PLANER I DIETRICH | UNTERTRIFALLER ARCHITEKTEN ZT GMBH
UND CHRISTIAN SCHMÖLZ ARCHITEKT
OBJEKT I STADTBIBLIOTHEK, DORNBIRN
FOTOGRAFIE I STEFAN MÜLLER-NAUMANN

WWW.MOEDING.DE

ÜBER DIE DONAU GEGANGEN

Michael Gebhard

Zugegeben, was ihnen hier geboten wird ist eigentlich eine alte Geschichte. Doch auch alte Geschichten, können erhellend sein und Umstände beleuchten, die auch heute noch, wenig verändert, gültig sind.

Überraschung

Der Beginn dieser Geschichte ist ein positiver, ja sogar Mut machender. Ein Museumswettbewerb wird ausgeschrieben, an einem interessanten, exponierten Standort in Flussnähe in einer mittelgroßen Stadt in Bayern. Einem damals jungen Büro gelingt es über ein Bewerbungsverfahren im sehr kleinen Topf für „junge Büros“ zum Wettbewerb zugelassen zu werden. Zur Überraschung Aller passiert das was eigentlich nicht vorgesehen war, dass eben dieses junge Büro den Wettbewerb gegen renommierte internationale Konkurrenz gewinnt. Wie auch heute noch üblich, ruft am nächsten Tag ein Vertreter des Auslobers und Bauherrn die Preisträgerbüros an und übermittelt die sehr erfreuliche oder auch nur erfreuliche Nachricht eines Preisgewinnes oder Ankaufs. Wer schon etliche dieser Anrufe hinter sich hat, ist bald in der Lage, aus der Tonlage und der Wortwahl mehr zu lesen, als offen ausgesprochen wurde. Das war in diesem Fall nicht allzu schwierig, lautete doch die telefonische Aussage: „Sie hatten den annehmbarsten Entwurf und damit den ersten Preis“. Aha!! Auch für eine junges und unerfahrenes Büro klang dies eher befremdlich, lies jedoch unter dem Einfluss des emotionalen Freudenschubes bei weitem nicht erahnen was noch folgen sollte.

Einschlag

Nun dachte das junge Büro, lancieren wir doch ganz professionell eine Pressemeldung an die wichtigsten Tageszeitungen in Bayern. Gedacht – getan. Am folgenden Wochenende wurde gespannt erwartet, ob und wie dies wohl einschlagen würde. Oh ja, ein Einschlag kam – weit anders als erwartet. Beim Aufschlagen des Feuilletons einer renommierten überregionalen bayerischen Tageszeitung wurde unter der Überschrift „Nur Mut ..... stadt“ unter einem großen Bild des Entwurfes des dritten Preisträgers von einem renommierten Architekturkritiker, der auslobenden Stadt der Entwurf des dritten Preisträgers zur Realisierung wärmstens an Herz gelegt. Was für ein Schlag unter die Gürtellinie! Da war nun jegliche Freude an dem Projekt, wie das Licht einer Kerze erloschen, in einem Wind, den scheinbar übermächtige Kräfte angefacht hatten. Heute kann man, aus all den später ans Licht gekommenen Randgeschichten, vor allem im Bezug zum damaligen dritten Preisträger vermuten, dass besagter Artikel, nicht überraschend, von diesem lanciert war. Natürlich lässt sich auch ein junges Büro ein Museumsprojekt nicht so einfach vom dritten Preisträger abnehmen. Die Fachöffentlichkeit, insbesondere die Preisrichter, mussten infor-

miert und dazu gebracht werden ihren Einfluss geltend zu machen, damit, wie es die Regularien vorsehen, und es der Wille des Preisgerichtes war, der erste Preis realisiert würde. Die Unterstützung der Fachjury war einhellig. Wieder keimte Hoffnung auf.

Blendender Schein

Es folgten Hearings mit Presse und dem örtlichen Kunstverein. Die renommierten Kollegen der nachrangigen Preise versuchten dabei ihre Entwürfe vor allem im Licht ihrer Prominenz erstrahlen zu lassen. Da gab es viele Zuhörer, die sich hier durchaus beeindrucken ließen und ebenso wie die lokale Presse mehr Interesse am Prominentenstatus der Kollegen, als an den Qualitäten der Entwürfe zeigten. Junge Büros schneiden bei diesem Spiel in der Regel nicht besonders gut ab. Kollegialität ist ein ehrbares und in der Regel unumstrittenes Ziel im Umgang von Architekten mit ihren Kolleginnen und Kollegen. Für Manchen allerdings scheint die Kollegialität darin zu bestehen, anderen, insbesondre jüngeren Kollegen, die Zumutung der Realisierung eines prominenten Projektes gar nicht erst antun zu wollen. Diese schwere Last übernehmen sie doch freundlicherweise selbst. In diesem Feld der Preisträger war besagter dritter Preisträger der mit Abstand dreisteste, aber keineswegs der Einzige, der dieser Auffassung anzuhängen schien.

Plagiator

Um nun doch noch zu einer nachvollziehbaren Entscheidung zu gelangen, wurde unter Einbeziehung des Preisgerichtes eine Überarbeitung der Entwürfe der Preisträger eins bis fünf lanciert. Hier tut sich nun plötzlich einer der nachrangigen Preisträger hervor, indem er einen Entwurf abgibt, der sich nur noch marginal von dem der ersten Preisträger unterscheidet. Zudem schreibt er an den Auslober, die nun, wie gesagt dem ersten Preis nahezu bis aufs Haar gleichende Fassade, sei doch am besten mit dem von ihm entwickelten und patentierten Fassadensystem zu realisieren. Geholfen hat es Gott sei Dank nichts. Wenn ich Ihnen den Namen des bekannten Kollegen verraten würde, würden sie ins Staunen kommen. Auch den anderen Preisträgern blieb die Ernte ihrer Prominentenschau verwehrt, denn die bisherigen ersten Preisträger wurden erneut als Sieger gekürt. Nochmals ein emotionaler Freudenschub, diesmal, Kraft der widrigen Umstände, vielleicht noch größer als zuvor. Und tatsächlich hatte Fortuna noch mehr in ihrem Füllhorn. Ein mündlicher Auftrag wurde erteilt und es konnte tatsächlich mit dem Entwurf begonnen werden.

Finanzpolitik

Alle im richtigen Fahrwasser, Ende gut alles gut? Mitnichten! Jedes Projekt größeren finanziellen Umfanges ist nicht nur vom Willen des Auftraggebers abhängig, sondern auch von dessen finanzieller Lage. Diese war in der betroffenen Stadt, in den Jahren um die es

hier geht, stets recht rosig, hat doch einer der bedeutendsten bayerischen Autohersteller dort seinen Hauptsitz. Zu besagter Zeit, unter einer rot-grünen Bundesregierung mit Kanzler Schröder an der Spitze wurde, zur Konjunkturankurbelung, ein Gesetz verabschiedet, das es großen Konzernen erlaubte, Verluste aus den Vorjahren kurzfristig steuermindernd geltend zu machen. Alle Kommunen die in konjunkturell guten Zeiten von ihren großen Gewerbesteuerzahlern in Form von bedeutenden Firmen profitieren, bekommen, wie man so schön sagt die Grippe, wenn letzterer hustet. So auch hier. Der größte Gewerbesteuerzahler fiel nun über Jahre aus. Sparmaßnahmen wurden in die Wege geleitet. Not macht bekanntlich erfinderisch. Auch in unserer Mittelstadt wurden von politischer Seite einfallsreiche Ideen für das Museum ins Spiel gebracht. Eine davon: eine Art günstige Industriehalle an den Bestandsbau anzubauen, am besten von einem GU geplant und ausgeführt. Nicht alle, insbesondere der damalige Stadtbaurat, konnten sich mit diesem Gedanken anfreunden. Das bisher beauftragte Büro sollte eine deutlich abgespeckte Version entwickeln, die im Neubauteil ca. 1/4 der Größe des ursprünglichen Entwurfes umfassen sollte. – Besprechung am 23. Dezember, Vorstellung eines Konzeptes nach den Weihnachtsferien! Trotz der terminlichen Zumutung wird auch dies in Angriff genommen und rechtzeitig vorgestellt.

Sammlerwillkür

Gelder sind das eine wesentliche Standbein eines Projektes, ein weiteres ist, sofern, wie hier involviert, der Sammler der Kunstwerke. Es stellt sich nun heraus, dass dieser eine ganz andere Vorstellung davon hatte, unter welchen Bedingungen er seine bedeutende Sammlung der Stadt als Leihgabe für das Museum zur Verfügung stellen wollte. Demgemäß sollte es ihm jederzeit möglich sein, Werke aus seiner Sammlung zu verkaufen. Das ist soweit normal, aber nicht, wenn die Werke als Leihgabe in einem eigens dafür errichteten Museum, das die Stadt finanziert, zu sehen sein sollen. Ein absurder und für die Stadt nicht akzeptabler Gedanke. Museum perdu. Fürs Erste.

Ein Scherz und wahrer Respekt

Zu guter Letzt wird wieder ein Gutachten ins Werk gesetzt mit allen fünf Preisträgern des inzwischen bereits vor neun Jahren gelaufenen Wettbewerbes. Das nun schon nicht mehr so junge Büro sagt seine Teilnahme diesmal ab. Genug ist genug.

Gegen Ende der Bearbeitungszeit geht per Mail überraschenderweise eine Anfrage des notorisch bekannten dritten Preisträgers ein, der darum bittet, dass jedes der teilnehmenden Büros in einem Schreiben an die Stadt mitteilen solle, dass es keinen Einspruch gegen die verspätete Abgabe des Entwurfes eben dieses Kollegen erheben würde. Leider sei es ihm umständehalber nicht möglich gewesen, die Unterlagen rechtzeitig einzu-

senden. Was die Kollegen geantwortet haben, ist nicht bekannt. Es darf vermutet werden, dass nicht alle zugestimmt haben, denn es wurde berichtet, dass der Entwurf des Kollegen nicht zur Beurteilung zugelassen werden konnte. Da aber der damalige Oberbürgermeister alle anderen Entwürfe für nicht seinen Vorstellungen entsprechend erachtete, endete das Gutachten ohne Ergebnis. Ab in den Papierkorb mit den Entwürfen! So zeigt man seinen Respekt vor der Arbeit von Architekten.

Fail reloaded

Um das Ganze nicht unendlich auszudehnen, verkürzen wir die Schlusspointe. Etwa fünf Jahre nach diesem Aus wurde ein neuer Anlauf unternommen das Museum zu bauen. Wieder Untersuchungen, wieder Vorentwürfe diesmal unter neuer fachlicher Führung mit frischbestellter Stadtbaurätin. Seltsamerweise in den Besprechungen zum Projekt nicht vertreten. Nachfragen zur Einbindung der neuen Stadtbaurätin wurden vom noch amtierenden Stadtbaurat mit einem lapidaren „nicht erforderlich“ abgetan. Folge solch unkluger Vorgehensweise ist, dass man sich ohne Not Gegner schafft, die dann ggf. im Hintergrund die Fäden ziehen, um ein prominentes, aber ungeliebtes Projekt scheitern zu lassen. Auf einmal war vom Denkmalschutz, der in die Zuständigkeit der neuen Rätin viel, keine Zustimmung mehr zu erhalten. Die übergeordnete Denkmalschutzstelle war für die Architekten, trotz zahlreicher, intensiver Anstrengungen, weder telefonisch noch schriftlich zu erreichen. Letztlich führt dies im Resultat zur Trennung zwischen Architekten und Stadt. Diesmal endgültig!

Fortsetzung?

Im Jahr 2012 wurde an einem anderen Standort des gleichen Geländes nochmals ein Verfahren für dieses Museum durchgeführt, das keinen eindeutigen Sieger hervorbrachte. Der ausgewählte Entwurf der dritten Preisträger soll nach massiven Kostenerhöhungen, die erneut zu Überlegungen der Einstellung des Projektes Anlass gaben, vermutlich 2022 oder 2023 eröffnet werden. Vermutlich können diese Kollegen eine Fortsetzung unserer Geschichte schreiben.

DAS SCHWEIGEN DER STEINE

Michael Gebhard

Häuser, Gebäude und Städte sind unter anderem Spiegelbilder der Wünsche, Ansprüche und Ambitionen ihrer Bauherrn. Sind sie einmal vollendet, transportieren sie diese über lange Zeiträume, immer vorausgesetzt, die Nachfahren sind noch in der Lage, die Zeichen, die dem Gebäude eingeschrieben sind, zu lesen.

Jedes Bauwerk spricht darüber hinaus noch eine andere Sprache. Sie ist für den Laien schwer und auch für die Fachfrau oft erst nach eingehender Beschäftigung verstehbar. Das ist die Sprache der Mühen, des Aufwandes und eventuell der Fehlschläge, die ein Bauwerk während seiner Entstehung mitmachen musste. Je perfekter ein Gebäude im fertigen Zustand ist, desto mehr bleiben diese im Verborgenen. Nehmen wir ein römisches Aquädukt. Bei der Betrachtung seiner Bogenkonstruktionen können wir, die wir genau hinschauen wollen, die passgenaue Perfektion der mörtellosen Fügung bewundern, können kaum verstehen wie solche Präzision unter den Bedingungen der Handarbeit überhaupt möglich war und können derer gedenken die diese Steinkolosse an Ort und Stelle hieven mussten.

Stehen wir bewundernd vor gotischen Kathedralen, die uns einerseits mit ihren gewagten Höhenentwicklungen der Mittelschiffe beeindrucken und uns andererseits über die, für einen massiven Bau ungeheure Auflösung der Wände, ungläubig staunen lassen, so deutet wenig darauf hin unter welchen, oft dramatischen Umständen, sie entstanden sind.

Die großartigen Kathedralen in Paris, Reims, und Amiens, um nur ein paar der wichtigsten zu nennen, die sich gegenseitig beeinflusst haben, verraten uns in ihrer Perfektion nichts darüber. Die Perfektion ist geradezu dazu ausersehen dies zu verschleiern und Gedanken an Abweichungen von der Perfektion und Zweifel an der Großartigkeit gar nicht erst aufkommen zu lassen.

Und doch gibt es ein Bauwerk – in Frankreich – das genau das Gegenteil tut, das auch heute noch, wenn auch ungewollt, in der Sprache der Mühen, des Schweißes und des Hochmuts zu uns spricht. Es ist die Kathedrale St. Pierre von Beauvais.

Beauvais, eine Kleinstadt von ca. 57.000 Einwohnern in Nordfrankreich, zwischen Paris im Süden und Amiens im Norden gelegen. Ausgerechnet hier steht sie, die Kathedrale mit dem, mit 46 Metern höchsten Kirchenschiff aller gotischen Kathedralen, zugleich diejenige, die die größten Ansprüche ihrer bischöflichen Bauherrn verkörpern sollte. Das beginnt mit dem Übertreffen der, nicht weit entfernten und eine paar Jahre zuvor begonnen, Kathedrale von Amiens, reicht über das intendierte Kräftemessen mit St. Peter in Rom, bis zum wahrlich ver-

messenen Wunsch, selbst die Pyramiden in den Schatten zu stellen.

Wie leicht zu vermuten, kam es anders als beabsichtigt. Dem Motto „Hochmut kommt vor dem Fall“ gehorchend, stürzte der Kirchenbau, in großen Zeitabständen, gleich zweimal ein. Zuerst 1248, der Chor, mit einer Höhe von zu dieser Zeit 42 Metern, anschließend mit einer Rekordhöhe von 46 Metern wiederaufgebaut, ein zweites Mal 1573, diesmal ein neu errichteter Vierungsturm von 156 Metern Höhe (Ulmer Münster 161 Meter). Damit war dann auch endgültig das Ende aller hochfliegenden Pläne erreicht.

Die Kathedrale steht heute noch, in all ihrer Unfertigkeit, mit all den zur Verhinderung des Einsturzes notwendigen Maßnahmen. Insbesondere in dem imposant hohen Innenraum des Mittelschiffes, der inzwischen mit horizontalen und vertikalen Hilfsstreben und -stützen versehen ist, wird einem bewusst, dass hier, wie bei allen gotischen Kathedralen, nicht nur große Baukunst entstanden ist, sondern ein enormer Wagemut, ebenso wie ein gehöriges Maß an Größenwahn erforderlich war. Die vielen Abstützungen relativieren keineswegs die Imposanz des Bauwerkes, nein sie unterstreichen vielmehr die enorme Anstrengung, die dahintersteckt, all die Mühen in materieller wie ideeller Hinsicht. Amiens, Reims, Paris, all diesen gelungensten Beispielen gotischer Architektur, bleibt, in ihrer Perfektion, genau diese Aussage verwehrt.

St. Pierre von Beauvais aber ist die gebaute Verkörperung von Vision, Wagemut, Größenwahn und Scheitern.

IN EIGENER SACHE

Die BDA Informationen 4.21 befassen sich mit dem Thema „Wandel“. Und wie immer freuen wir uns über Anregungen, über kurze und natürlich auch längere Beiträge unserer Leserinnen und Leser.

Redaktionsschluss: 3. November 2021

GLEICH – TEIL II

GLEICHHEIT – EINE FIKTION?

Cornelius Tafel

Wir haben im ersten Teil dieses Beitrags versucht, herauszufinden, wie sich der Gleichheitsgrundsatz, dem wir in Politik und Gesellschaft folgen, heute begründet. Man kann davon ausgehen, dass wir alle wissen, dass die Menschen nicht gleich sind, auch nicht gleich geboren. Dennoch ist der Gleichheitsgrundsatz keine reine Fiktion, denn wir gestehen mit guten Gründen jedem erwachsenen Menschen so viel Mündigkeit zu, dass er in der Lage ist, über sich selbst (mit) zu bestimmen. Anders als die amerikanische Unabhängigkeitserklärung von 1776 oder die französische Menschenrechtserklärung von

1789 spricht das deutsche Grundgesetz aus dem Jahr 1949 von der Würde des Menschen und der Gleichheit vor dem Gesetz, nicht von einer von Geburt an, gegebenen Gleichheit. Von der Mündigkeit aber sind wir wenigstens in den liberalen Demokratien so überzeugt, dass wir den Gleichheitsgrundsatz ständig vertiefen und erweitern. Wir billigen immer mehr Gruppen ein Selbstbestimmungsrecht zu – Minderheiten, Menschen mit Behinderungen, Minderjährigen. Gleichheit in Form von Gleichbehandlung gilt nicht nur vor dem Gesetz und in der Politik, sondern auch in der Gesellschaft, in der Wirtschaft, in der Kultur und im Sport. Der Auftrag des Staates ist heute ausdrücklich, Gleichheit nicht nur wie früher zu postulieren, sondern sie auch durchzusetzen.

Es lohnt sich, anhand eines Beispiels darüber nachzudenken, was das gegenüber früheren Gleichheitskonzepten bedeutet. Allgemeine Schulpflicht, wie sie sich seit dem 18. Jahrhundert nach und nach weltweit durchgesetzt hat, klingt zunächst (vor allem für die, die aktuell davon betroffen sind, meine Tochter zum Beispiel) nach persönlicher Einschränkung, war und ist aber zunächst einmal Bildungschance für alle. Nach früheren Maßstäben hat das genügt. Heute fordert die Gesellschaft eine weitergehende Chancengleichheit, d.h. Benachteiligungen aufgrund sozialer Unterschiede in den Elternhäusern sollen ausgeglichen werden. Anstatt auf die postulierte Gleichheit zu vertrauen, setzt unsere Gesellschaft darauf, sie da herzustellen, wo sie fehlt. Chancengleichheit bei der Bildung ist, wie auch ganz allgemein die Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse, ein politisches, auch im Grundgesetz verankertes Ziel. Wie weit diese Ziele erfolgreich verfolgt werden (können), ist vom jeweiligen Menschenbild und damit von ideologischen Prämissen abhängig.

Behaviorismus und Genetik

In der Nachfolge von Rousseau und später der marxistischen Theorie war der Diskurs über Bildung und Bildungschancen in den Jahren nach 1968 eher behaviouristisch geprägt und der Mensch wurde vor allem als Produkt seiner Umwelt angesehen – damit schienen die Chancen groß, durch politische Handlungen gleiche Lebensverhältnisse zu erreichen. In den Diskursen der 1970er Jahre herrschte ein „egalitärer“ Ansatz. Das denkbar größte Unwort war damals das nur namensähnliche, aber in der Bedeutung konträre Wort „elitär“. Heute ist Elite wieder gefragt – zum Beispiel Universitäten wollen vor allem das sein: Elite. Und inzwischen wird das Menschenbild von einem genetischen Ansatz bestimmt, der aber in den liberalen Gesellschaften nicht zu einer Infragestellung des Gleichheitsgrundsatzes führt, eher zur einer resignativen Erkenntnis, Ungleichheit mindern, aber sie nicht verhindern zu können. Umso engagierter und weitgehender die Versuche, da, wo es geht, Unterschiede zu minimieren. Für Menschen mit Behinderungen gibt es den Abbau von Barrieren, physischen wie gesellschaftlichen. Kindern aus bildungsfernen Schichten soll die Schule Chancen-

gleichheit der Bildung ermöglichen. Und da kann es tatsächlich schon mal etwas paradox werden: Wir versuchen die Chancenungleichheit im Wortsinne auszu-„gleich“-en, aber das wird uns nicht gelingen, da wir in einem Gesellschaftssystem leben, das nun einmal Ungleichheit hervorbringt und das auf einem wissenschaftlich vermittelten Menschenbild basiert, das die Unterschiede der Menschen aufgrund ihrer genetischen Disposition wieder in den Vordergrund rückt. Was in einem früheren Beitrag einmal über Sicherheit gesagt wurde, gilt sinngemäß auch für die Gleichheit: sie ist ein Ziel, das nie erreicht werden kann. Es kann nur Annäherungen geben, wie sie etwa die Sozial- und Bildungsreformen der 1970er Jahre in Gang gesetzt haben.

Heute würde nun die Chance zur Beseitigung von Ungleichheiten durch genetische Manipulation bestehen (die Möglichkeiten hätten wir) – das wiederum ist aber unerwünscht und tabu: Wir ziehen unterschiedliche, unterschiedlich begabte und ja, auch unterschiedlich stark begabte Menschen einer Gesellschaft gleicher optimierter Menschen vor. Und um da keine falschen Begehrlichkeiten aufkommen zu lassen, trösten wir die Menschheit damit, dass wir ja dann doch alle in unserer Unterschiedlichkeit irgendwie gleichwertig seien. Überhaupt ist unsere Gleichheit eine von Unendlichkeiten: jedes Menschenleben wird als unendlich wertvoll, weil einzigartig angesehen – wenigstens in den liberalen Gesellschaften des Westens. Obwohl unser Weltbild säkularisiert ist, wirkt doch ein religiöses Menschenbild nach: die Unvergleichlichkeit des Menschen aufgrund seiner Gottähnlichkeit und die Unantastbarkeit der Schöpfung, die, wenn wir sie anders, nämlich Umwelt nennen, doch jeden Tag mehr vom Menschen verändert wird.

Etwas paradox ist auch die Anwendung des Gleichheitsbegriffs in Konkurrenzsituationen, gleich welcher Art. Wir geben uns Mühe, dass die Teilnehmer anonym bleiben und schaffen damit gleiche Voraussetzungen; im Wettbewerb selbst aber wird die Ungleichheit thematisiert und das beste Ergebnis gesucht. Es bekommen alle gleiche Chancen, damit dann umso deutlicher die Unterschiede als Argument der Beurteilung gelten. Gleichbehandlung und Bevorzugung kommen also nach unterschiedlichen Maßstäben zum Zuge. Es ist gerecht, dass alle die gleichen Chancen haben, es ist aber auch gerecht, dass der/die Beste zum Zuge kommt.

Anspruch und Leistung

Es gibt also zwei unterschiedliche Gerechtigkeiten: die eine könnte man die Anspruchsgerechtigkeit nennen, die andere die Leistungsgerechtigkeit. Wo immer es um den individuellen Anspruch auf Chancengleichheit geht, gilt die Anspruchsgerechtigkeit. Wenn es aber darum geht, die/den bestmögliche(n) Kandidatin/Kandidaten zu küren, gilt Leistungsgerechtigkeit, bezogen auf eine bestimmte Position und auf eine bestimmte Qualifikation. Wenn eine Solocellistenstelle ausgeschrieben ist, spielen die Kandidaten

hinter einem Vorhang, damit die queere Cellistin,– mit Migrationshintergrund, aber ohne Protektion – die gleiche Chance hat wie der dem Orchestervorstand gut bekannte Cellistensohn des Chefdirigenten. Dass die Chancengleichheit nur eingeschränkt durchsetzbar ist, merkt die queere Cellistin dann, wenn sie zwar die Stelle bekommen, aber zugleich Mühe hat, mit ihrem arabisch klingenden Namen eine Wohnung zu bekommen, die der Chefdirigentensohn natürlich schon längst hat. Wir sollten uns auch klarmachen, dass die Wertung, die in dem hier vorgebrachten Beispiel durchscheint, nicht so selbstverständlich ist, wie sie uns scheint. Es gab und gibt Gesellschaften, in denen die Familienzugehörigkeit des Dirigentensohns eine mindestens so große Qualifikation darstellt wie sein Cellospiel.

Kehren wir zurück zur Politik, dem Gesellschaftsbereich, von dem die Gleichheitsdebatte ihren Ausgang nahm. Hier haben wir alle das gleiche Stimmrecht nach dem Anspruchsprinzip, und wählen die qualifiziertesten Personen nach dem Leistungsprinzip.

Wir haben daher zumeist ein klares Konzept, wann Anspruchsgerechtigkeit zum Zuge kommt und wann Leistungsgerechtigkeit. Was aber passiert, wenn nicht nach Leistungs-

Schnitzer&

BDA/Architektur/
Workshop/Symposium/
BIM/Forum/**ARCHICAD**/
Fotografie/Service/
Studenten/**Kooperation**/
Software/&journal/
Musik/Veranstaltungen

www.schnitzerund.de

gerechtigkeit gefragt wird, (bzw. die Leistungsfähigkeit für alle BewerberInnen als gleich vorausgesetzt wird), aber Anspruchsgerechtigkeit nicht für alle, oder sogar nur für wenige oder eine/n, befriedigt werden kann? Wenn für eine Position alle gleich qualifiziert sind, aber diese eben nur einmal besetzt werden soll? Dann gibt es grundsätzlich nur zwei gerechte Lösungen: Rotation (alle kommen einmal an die Reihe, dafür zeitlich befristet) oder das Los – der Zufall ist genauso blind wie die Gerechtigkeit.

In diesem Sinn hat die attische Demokratie die Staatsführung geregelt: Die geschäftsführenden Ausschüsse rotierten, der Vorsitz wurde durch Los bestimmt. Damit wird der Gleichheitsgrundsatz politisch noch deutlich radikaler in den Vordergrund gerückt als in den westlichen Demokratien von heute: Anders als in diesen war in der attischen Demokratie nicht nur jeder Bürger mündig zu wählen, sondern auch mündig genug, jedes Amt auszuüben.

Wie sehen wir das das heute? In den westlichen Gesellschaften hat sich das Modell repräsentativer Demokratie durchgesetzt. Für eine direkte Demokratie attischer Prägung gibt es nach unserer Auffassung zu viele Wahlberechtigte (das antike Athen hatte nur einige Tausend) und die politischen Sachverhalte sind nach allgemeiner Auffassung zu komplex für den politischen Laien. So wählen wir dann also entsprechend unserem Rechtsanspruch mit gleicher Stimme Volksvertreter nach dem Leistungsprinzip (diejenigen, die wir für die geeignetsten halten); diese sind wiederum im Parlament einander gleichgestellt und wählen ihrerseits nach dem Leistungsprinzip die politische Führung. Niemand käme auf die Idee, die Führung unseres Landes nach dem Rotationsprinzip zu organisieren (ca. ½ Sekunde Kanzlerschaft pro Wahlberechtigte/r in einer Legislaturperiode) oder zu verlosen (statt im Wahllokal wären die Wahlzettel in der Lottoannahmestelle abzugeben).

Ämterverlosung?

So „alternativlos“ die repräsentative Demokratie allgemein erscheinen mag, so sehr steht sie auch in der Kritik. Es gibt eine weit verbreitete Stimmung, derzufolge die Wahlen alle vier Jahre zu wenig politische Macht für den Einzelnen bedeute. Entschieden werde nur, was in Klüngeln und Hinterzimmern bereits verabredet sei und das bereits bei der Stimmabgabe: es kann zwar frei (aus)gewählt werden, aber nur das, was auf dem Wahlzettel steht. Konkret äußern sich solche Bedenken in basisdemokratischen Ansätzen, wie sie etwa lange Zeit bei den Grünen verfolgt wurden, oder in Form von Bürgerbegehren, die in Volksentscheiden zur Wahl gestellt werden. Der radikalste Alternativvorschlag zur repräsentativen Demokratie ist allerdings Fiktion. In der dritten Staffel der französischen Politserie „Baron noir“ betritt ein Linkspopulist die Bühne, der im Rahmen einer grundlegenden Verfassungsänderung ganz ernsthaft den Losentscheid für alle politischen Ämter fordert. Nur so könne die illegitime Dominanz der herrschenden politischen Kaste über-

wunden werden. Tatsächlich gibt es diese Kaste in Frankreich, vielleicht stärker noch als in den anderen westlichen Demokratien; die politische und wirtschaftliche Elite rekrutiert sich zumeist aus den Absolventen der ‚Écoles nationale superieure'. Für die französischen Zuschauer dieser in ihren Szenarien sehr realistischen Serie ist der Vorschlag daher nicht so sehr weit hergeholt. Man könnte den in der Serie vorgebrachten Gründen für eine durch Los bestimmte Berufung in politische Ämter noch ein weiteres, nicht auf Frankreich beschränktes Argument hinzufügen: Wenn sich die politische Gleichheit auf politische Mündigkeit beruft, und diese Mündigkeit in politischem Verständnis ausdrückt, müssten wir dann nicht alle in der Lage sein, auch politisch zu entscheiden? Ist die Unterscheidung von politischen Laien und Fachleuten überhaupt richtig? Perikles und seine athenischen Zeitgenossen haben diese Frage eindeutig mit nein beantwortet; wer sich nicht am Staat beteiligte, war nach ihrer Auffassung ein Idiotes. Wen immer das Los trifft, er/sie/divers müsste demnach in der Lage sein, jederzeit ein politisches Amt auszufüllen.

Keine Sorge, soweit wird es nicht kommen. Es ist nicht zu befürchten, dass Sie demnächst von der Zuordnungsstelle für politische Ämter eine Mitteilung bekommen, Sie seien per Los zu einem hohen politischen Amt berufen und möchten sich bitte zur Amtseinführung pünktlich im Kanzleramt einfinden. Und doch – so skurril der Gedenke scheint, es steckt doch etwas Bedenkenswertes dahinter: Politische Mündigkeit kann sehr viel mehr sein, als nur alle vier Jahre seine Stimme abzugeben. Politische Abstinenz macht uns auf Dauer alle zu – Idioten.

DOPPELSPITZE

Cornelius Tafel, Michael Gebhard

Von Kaiser Hadrian wird berichtet, dass er vor seinem Palast von einer alten Frau abgepasst wurde, die ihm ein persönliches Anliegen vortrug. Als er ob der Zumutung unwillig weitergehen wollte, rief ihm die Frau nach: Wozu bist du dann Kaiser? Hadrian, so geht die Geschichte weiter, nahm sich das zu Herzen und kümmerte sich um das Anliegen der Frau. Heute wäre der Anspruch, dass sich ein Regierungschef um alle Einzelfragen seiner Bürger selber kümmern müsse, nicht mehr durchzusetzen. Dass die Arbeitsbelastung für einen Herrscher trotz all seiner Helfer auf den verschiedenen Ebenen der Hierarchien auch schon früher als hoch, vielleicht zu hoch angesehen wurde, zeigt die Anekdote.

Geteilte Macht

Dabei kannten die Römer es auch anders. In der dem Prinzipat vorangehenden römischen Republik wurden gerade auch die hohen Ämter (Prätur, Konsulat, Zensorat) auf Zeit und an mehrere Personen vergeben. Die damit aufgeteilte Arbeitsbelastung war aber nur ein Grund für das Kollegiatsprinzip. Diese Einrichtung diente auch der Wahrung der römischen „checks and balances“ und verhinderte damit Machtmissbrauch. Neben der Annuität war Kollegialität eines der Prinzipien der (ungeschriebenen) römischen Verfassung. Möglicherweise wurde Rom hier von der spartanischen Verfassung beeinflusst, die neben einer beratenden Gerousia (einer Ältestenversammlung wie der Senat) zwei Könige als Exekutive hatte. Die beiden römischen Konsuln führten monatlich abwechselnd den Vorsitz im Senat, hatten gegenüber dem Kollegen ein Vetorecht und wechselten sich, wenn sie beide beim Hauptheer standen, täglich im Oberbefehl ab. Das ging nicht immer gut. In einem Fall führte das zu der schweren Niederlage von Cannae. In besonderen Notzeiten wurde daher – als ultima ratio und nur für ein halbes Jahr – ein Dictator bestellt. Insgesamt bewährte sich jedoch das Kollegiatsprinzip in der Praxis; erst mit Augustus ging die Herrschaft auf eine Person über; der Titel Prinzeps verdeutlicht dies. Doch gab es immer wieder geteilte Herrschaften in Rom, gelungene, wie bei Mark Aurel und Verus, misslungene, wie bei Caracalla und Geta; der Gedanke, die ungeheure Arbeitsbelastung auf mehrere Schultern zu verteilen, kam immer wieder auf. In der Spätantike versuchte dann Diokletian in einem bemerkenswerten

Experiment, das Kollegiatsprinzip wieder einzuführen; er teilte seine Macht und ernannte gleich für seinen Mitkaiser und sich die Nachfolger. Das Experiment misslang: In weniger als 20 Jahren nach seinem freiwilligen Rücktritt lag die Macht wieder bei einem Einzelnen. Die Bereitschaft und die Fähigkeit, sich an der Spitze mit einem gleich Mächtigen zu arrangieren und in das große Ganze dienend einzufügen, war verloren gegangen.

Kollegialitäts- und Stellvertreterprinzip

Für einen langen Zeitraum gehörte die Welt den Autokraten, bis zur großen Revolution in Frankreich. Im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts lösten dort mehrere Verfassungen einander ab, mehr oder minder dem Kollegiatsprinzip verpflichtet. Nach dem Staatsstreich des 18. Brumaire 1799 hatte Frankreich dann drei Konsuln, darunter aber, ein Widerspruch in sich, einen ersten Konsul. Nach wenigen Jahren machte sich dieser erste Konsul dann selbst zum Kaiser; das Kollegialitätsprinzip war für's Erste wieder gescheitert. Erfolgreicher sind in der Neuzeit Stellvertretermodelle, bei denen die Führungspersonen durch weitere Amtsträger mit festgelegten Aufgaben unterstützt werden. Kurz vor der französischen Revolution wurde die bis heute geltende US-amerikanische Verfassung verabschiedet. Hier spielt der Vizepräsident eine wichtige Rolle, der qua Amt Vorsitzender des Senats ist und dort bei Pattsituationen mit seiner Stimme den Ausschlag gibt, sonst aber den Präsidenten berät, nach Absprache vertritt und nur im Notfall ersetzt. Moderne Regierungs- und Parteiensysteme kennen vielfache Aufgaben von Stellvertretern (oft sind es mehrere), selten dagegen Kollegiatssysteme. In Politik und Wirtschaft sind Doppelspitzen eher die Ausnahme, aber es gibt sie. Beispiele sind etwa Anschu Jain und Jürgen Fitschen als Co-Vorstandsvorsitzende der Deutschen Bank (2012–2015), oder das Duo Schröder-Lafontaine in der SPD Ende der 1990er Jahre. Besonders stabil sind solche Doppelspitzen zumeist nicht, sie werden oft als Übergangslösung bis zur Etablierung des nächsten Ein-Personen-Führung gesehen. Bei den SPD-Granden war denn auch das Zusammenspiel ähnlich harmonisch wie das zwischen Caracalla und Geta.

Im Doppel Spitze?

Eine Ausnahme hinsichtlich des Kollegiatsprinzips bilden, und das seit ihren Gründungstagen, die Grünen. Das System der Doppelspitze ist hier, ergänzend zum basisdemokratischen Ansatz, fest etabliert und dient der parteiinternen Machtkontrolle. Während sich das Rotationsprinzip, das ebenfalls zu den Grundlagen der innerparteilichen Demokratie gehörte, auf Dauer nicht halten konnte, gilt die Doppelspitze bis heute für alle Parteispitzenämter und hat sich im Großen und Ganzen bewährt. Zur Wahrheit gehört allerdings auch, dass die Alphatiere, die es auch bei den Grünen gibt, wie etwa Fischer und Trittin, ihre Macht gern über Ämter, die nicht dem Doppelspitzenprinzip unterlagen, ausübten und einige ParteisprecherInnen und Fraktionsvorsitzende deutlich weniger Einfluss

hatten als solche Parteigranden. Den größten Erfolg erfuhr das Doppelspitzenprinzip aber in den vergangenen Jahren, als Annalena Baerbock und Robert Habeck ohne Reibungsverluste tatsächlich gemeinsam Führung ausübten und geräuschlos die Kanzlerkandidatur verabredeten. Mit großem Tamtam ist vor zwei Jahren auch die alte Tante SPD in das Doppelspitzenprinzip eingestiegen, aber auch hier mit dem Ergebnis einer funktionierenden Zusammenarbeit. Dies gilt gänzlich unabhängig davon, wie man die Politik der beiden Parteien oder der vier Protagonisten bewertet, unabhängig auch davon, wie gut eine Einzelkandidatur, die aus der Doppelspitze hervorgeht, gelingt. Zu schaffen ist eine solche Zusammenarbeit jedenfalls nur bei ständiger Abstimmung des jeweiligen Führungsduos und dies führt zwangsläufig zu einem regelmäßigen Sich-Vergewissern und Überprüfen der eigenen Aufgaben und Positionen. Was hier gewonnen wird, ist nicht weniger als ein neuer partnerschaftlicher Politikstil, der auf selbstgewisses Basta und autoritäres Verhalten verzichten muss – sonst funktioniert es nicht. Und zugleich wird damit ein neues Führungspersonal etabliert, das Qualitäten wie die Fähigkeit zuzuhören, zu vermitteln und zu überzeugen, einfach mitbringen muss.

So weit, so schön. Zwei Fragen bleiben aber doch:

Zum Einen: Warum hat noch niemand versucht, auch die Grünen und die SPD nicht, die Doppelspitze weiterzuführen – bis an die Spitze des Staates?

Zum anderen: Warum wenden wir die Doppelspitze nicht auf Architektenkammer und BDA-Vorsitz an, wie Michael Gebhard das bereits vorgeschlagen hat? Die oben genannten, dafür erforderlichen Eigenschaften haben wir doch alle. Oder?

STÖRUNGSFREIES BODENMAL

Carl Blauhorn, Institut für Kunst und Forschung

Ein neues Denkmal! Hurra! Ein Mahnmal gar! Anno dominae coronae 2021. In München. Auf dem Königsplatz. Farblich abgestimmt auf die 84 bayerischen Säulen der Glyptothek und der Propyläen und der Antikensammlung.

Das Denkmal ist eine runde Platte. Die optisch nicht auffällt. Die den Platz nicht stört. Da kann man draufstehen. Die Stadt hat ein schönes Foto von diesem Draufstand veröffentlicht. Da steht der Ministerpräsident Söder. Schwarz und breitbeinig. Der Oberbürgermeister Reiter ebenso. Dann stehen da noch der Künstler und der Kulturreferent. Denen muss man nicht übelnehmen, dass sie so auf Buchtiteln herumstehen und forsch geradeausblicken. Nicht den Blick senken auf die Buchtitel, die da unten weiß hinspiralisiert wurden. Die brauchen sowas nicht lesen. Haben auch gar keine Zeit dazu.

Jedenfalls kann der Platz für Freiluftkonzerte weiterhin gewinnträchtig vermietet werden. Stuhlreihen und evtl. auch Wurstbuden können da problemlos aufgestellt werden. Nirgendwo sind Namen von AutorInnen zu lesen. AutorInnen, die von den Nazis verfolgt wurden. Manche wurden ermordet. Erich Mühsam, Gustav Landauer, Theodor Lessing, Carl von Ossietzky. Die meisten wurden aus dem Land gejagt. Manche in die Verzweiflung und in den Tod. Auf diesem Platz wurden ihre Bücher verbrannt. Nachts um 23.30 Uhr. Bei strömendem Regen. Mit 50.000 begeisterten Bandstiftern.

Namen der verbrannten Dichter? Das wäre vielleicht problematisch. Da hätte jemand sich gestört fühlen können. Oder es vielleicht als unwürdig ansehen können, wenn man achtlos auf Namen herumtrampelt. Aber so sind es ja nur Buchtitel, auf denen man herumtrampelt. Da braucht man nicht mal hinschauen. Jedenfalls nicht der Ministerpräsident oder der Oberbürgermeister oder der Kulturreferent oder der Künstler. Wenn man ihre Namen gar nicht weiß, kann man wunderbar auf dieser Platte mit Buchtiteln herumstehen. Ganz entspannt und gedankenlos.

Irgendjemand erfand sogar noch eine höchst geistreiche Assoziation dazu. Die spiralig angebrachten Buchtitel könnten förmlich den spiraligen Rauch der Nazi-Brände symbolisieren. Ist das nicht großartig? „Eine formal-künstlerische Aussage zum dargestellten Themenkomplex mit Mitteln der Kunst“ (Kulturreferat).

Sehr gut gelungen ist auch eine etwas entfernt und ebenfalls sehr unauffällig in den Boden eingelassene Texttafel. Auch da ist kein Name der verfolgten AutorInnen zu lesen. Nur dreimal der Name des verursachenden und in geheimen Sitzungen ausgewählten Künstlers. Arnold Dreyblatt. Selbstverständlich gibt es auch keinen Text aus einem verbrannten Buch. Das sei nicht das Konzept, sagt der Künstler.

Wenn irgendjemand auf die Idee kommen sollte, dass da etwas fehlt. Zum Beispiel die Namen der verfemten AutorInnen. Oder Texte aus ihren Werken. Naja dann gäbe es ja die Möglichkeit, im Internet zu suchen. Kunst im öffentlichen Raum darf nicht zu viel Information enthalten. Lieber zu wenig. Sonst wäre sie einfach zu didaktisch oder zu pädagogisch oder überhaupt zu verständlich.

Möglicherweise kommt aber gar niemand auf die Idee, dass es irgendwie um Literatur geht, die von den Nazis und ihren akademischen Anhängern vernichtet wurde. Sondern einfach um Wortspiele, Gedankenketten, freie Assoziationen. Wenn es niemand versteht, ist es jedenfalls Kunst. Störungsfrei. Harmlos. So wie man es halt gerne hat in einer deutschen Stadt wie München.

Hier seien trotz alledem einige Namen der verfolgten AutorInnen genannt und ihre Werke zur Lektüre empfohlen:

Schalom Asch – Ernst Barlach – Oskar Baum – Vicki Baum – Johannes R. Becher – Walter Benjamin – Martin Beradt – Franz Blei – Carry Brachvogel – Bertolt Brecht – Joseph Breitbach – Max Brod – Ferdinand Bruckner – Christa Anita Brück – Elias Canetti – Veza Canetti – Elisabeth Castonier – Franz Th. Csokor – Charles Darwin – Alfred Döblin – John Dos Passos – Kurt Eisner – Friedrich Engels – Hans Fallada – Lion Feuchtwanger – Marieluise Fleisser – Bruno Frank – Leonhard Frank – Anna Freud – Sigmund Freud – Moritz Frey – Egon Friedell – Richard Friedenthal – Claire Goll – Iwan Goll – Maxim Gorki – Oskar Maria Graf – Karl Grünberg – Willy Haas – Hans Habe – Ferdinand Hardekopf – Jakob Haringer – Walter Hasenclever – Heinrich Heine – Ernest Hemingway – Georg Hermann – Franz Hessel – Stefan Heym – Magnus Hirschfeld – Ödön von Horvath – Oskar Jellinek – Erich Kästner – Franz Kafka – Mascha Kaleko – Gina Kaus – Hermann Kesten – Irmgard Keun – Egon Erwin Kisch – Klabund – Annette Kolb – Gertrud Kolmar – Paul Kornfeld – Theodor Kramer – Else Lasker-Schüler – Eva Leidmann – Maria Leitner – Theodor Lessing – Jack London – Emil Ludwig – Rosa Luxemburg – Wladimir Majakowski – Erika Mann – Heinrich Mann – Klaus Mann – Thomas Mann – Hans Marchwitza – Valeriu Marcu – Karl Marx – Walter Mehring – Konrad Merz – Max Mohr – Erich Mühsam – Robert Musil – Hans Natonek – Alfred Neumann – Robert Neumann – Carl von Ossietzky – Leo Perutz – Theodor Plivier – Alfred Polgar – John Reed – Gustav Regler – Wilhelm Reich – Erich Maria Remarque – Ludwig Renn – Ringelnatz – Alexander Roda-

Roda – Joseph Roth – Nelly Sachs – Hans Sahl – Rahel Sanzara – Adam Scharrer – Rene Schickele – Arthur Schnitzler – Bruno Schulz – Leopold Schwarzschild – Kurt Schwitters – Anna Seghers – Anna Siemsen – Upton Sinclair – Hilde Spiel – Gabriele Tergit – Adrienne Thomas – Ernst Toller – Friedrich Torberg – B. Traven – Karl Tschuppik – Kurt Tucholsky – Ludwig Turek – Fritz v. Unruh – Johannes Urzidil – Berthold Viertel – Jakob Wassermann – Armin T. Wegner – Günther Weisenborn – Ernst Weiss – Franz Werfel – Eugen Gottlob Winkler – Gertrud Woker – Theodor Wolff – Paul Zech – Otto Zoff – Emile Zola – Herminia Zur Mühlen – Carl Zuckmayer – Arnold Zweig – Stefan Zweig – u.a.

GANSLBERG

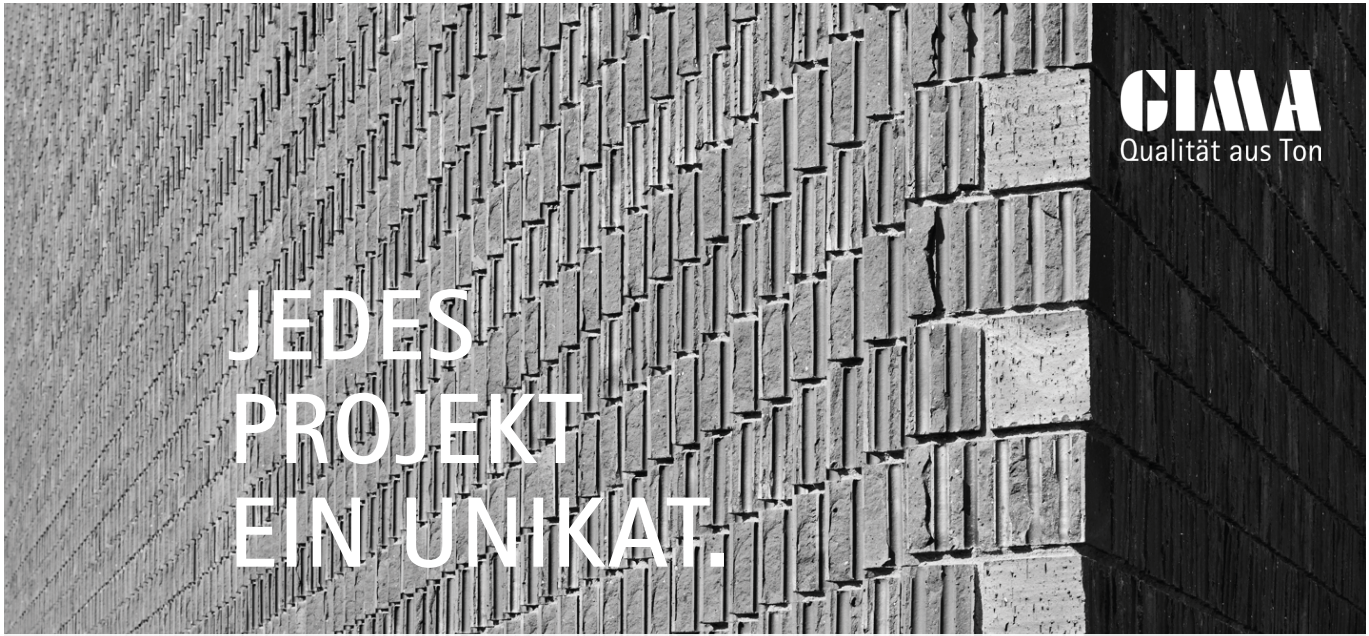
Ulrich Karl Pfannschmidt

Als der Bildhauer Fritz Koenig am 22. Februar 2017 starb, schien sein Lebenswerk geordnet. Er und seine Frau Maria hatten 1993 einen Vertrag mit der Stadt Landshut zur Errichtung einer Stiftung geschlossen. Seine Arbeiten sollten der Fritz-und-Maria-Koenig-Stiftung übertragen werden und die Stadt dafür ein Museum im Hofberg bauen und unterhalten. Ein gemeinsames Testament der Eheleute verfügte, dass auch der Nachlass nach beider Tod der Stiftung zufallen solle. Das Museum war errichtet worden. Ein Nachlassverwalter kümmerte sich, den Nachlass und die Sammlungen zu erfassen. Das Anwesen auf dem Ganslberg wurde mit der Einrichtung dokumentiert, fotografiert und geräumt, um Diebstählen vorzubeugen. Sein Haus in der Neustadt wurde gefüllt. Alle waren glücklich, der Stiftungsrat, die Museumsleitung und die Stadt.

Der Flügelschlag eines Schmetterlings stürzte die Zufriedenheit in den Abgrund. Im Katalog des Auktionshauses Neumeister entdeckten Verehrer Koenigs einige Lose mit Möbeln aus dem Inventar des Ganslberghauses. Im aufziehenden Gewitter des Protestes wurden die Lose zurückgezogen. Während die Möbel gerettet wurden, ging das Vertrauen in die Sachwalter der Stiftung verloren. Freunde und Verehrer von Fritz Koenig begannen sich für die Situation in Landshut zu interessieren, über das Werk hinaus, das im Museum gesichert schien. Ins Visier genommen wurde auch die bisher eher vernachlässigte Bedeutung des Ganslberges für das Schaffen des Künstlers, mit der einmaligen Harmonie von Wohnen, Arbeiten, Sammeln und Züchten von Pferden in ländlicher Idylle. Diese Ein-

heit, wie sie ein zweites Mal in Bayern nicht zu finden ist, rückte ins Zentrum der Betrachtung. Es keimte die Idee, Koenigs Anwesen am Ganslberg zum schutzwürdigen Denkmal zu erklären. Dem Landesamt für Denkmalpflege ging ein entsprechender Antrag zu. Was schon unter gewöhnlichen Umständen schwierig ist, zu klären, was die Tatsachen und was die Meinungen zu den Tatsachen sind, sollte hier auf einem Schlachtfeld vollkommen zerstrittener Kombattanten geschehen. Das Landesamt prüfte Stück für Stück die Geschichte der Bebauung und der Gestaltung des Anwesens und stieß auf Ungereimtheiten und Widersprüche. Die Autorschaft der Planungen war unklar. Die Bauanträge waren von verschiedenen Planverfassern unterschrieben, Freunde des Bildhauers jedoch berichteten, Koenig habe den Architekten die Hand geführt und alles sei nach seinem Willen und Entwurf gefertigt worden.

Der Landesdenkmalrat, der den Ensembleschutz hätte erklären müssen, wurde mehrfach über den Antrag und den Stand der Erkenntnis informiert. Er fuhr selbst zum Ganslberg und besichtigte alle Teile des Objektes. Er billigte die Untersuchung des Landesamtes und bat sie fortzusetzen. Er empfahl ein tragfähiges Konzept für die Nutzung zu entwickeln und regte die Bildung eines bürgerschaftlichen Vereins an, der sich um die Belange des Ganslbergs kümmern solle, und nicht zuletzt die Ausschreibung einer Aufgabe für die Studenten der Münchner Hochschule und der Technischen Universität München, Ideen für die künftige Nutzung zu entwickeln. Diese wurden nach dem Sommersemester 2018 vorgelegt. Die Untersuchung des Landesamtes fördert zwei Erkenntnisse zu Tage. Einerseits bezeugten immer mehr Stimmen das Wesen der Zusammenarbeit von Fritz Koenig mit Architekten, andererseits zeigte sich die persönliche Architektur des Bildhauers immer deutlicher. Der gebürtige Würzburger, verheiratet mit einer geborenen Landshuterin, hatte in den niederbayerischen Boden gewissermaßen Wurzeln getrieben. Seine Art der Architektur nahm sowohl Elemente der bäuerlichen Kultur Niederbayerns auf als auch die Lehre einer von Skandinavien beeinflussten Richtung an der Technischen Universität München, vertreten zum Beispiel durch die Professoren Johannes Ludwig und Helmut Gebhard, die sich durch Zurückhaltung und Sparsamkeit der Mittel, Schlichtheit im Ausdruck und Raffinesse in der Gestaltung auszeichnet. Hier am Ganslberg erinnert der Dreiseithof mit dem Zusammenleben von Mensch und Tier zwar an die Bauernhöfe des Landes, verfeinert sie aber deutlich mit den sorgfältig gesetzten Akzenten. Dokumente, Augenschein und Zeugenaussagen kamen nicht zur Deckung. Das Landesamt hatte ein Dilemma, das Christian Morgenstern so definiert: „Weil nicht sein kann, was nicht sein darf.“ Ein innovativer Ansatz, den der Generalkonservator ins Spiel brachte, löste das Problem. Eine Arbeitsgruppe wurde gebildet mit dem Ziel, Aussagen glaubwürdiger Zeugen in Interviews zu sammeln und die Protokolle der Gespräche als Begründung für den Denkmalschutz zu den Akten zu nehmen. So geschah es und damit gelang es, Fritz Koenigs künstlerischen Anteil heraus zu präparieren.



ARCHITEKTEN I HERZOG & DE MEURON, BASEL
OBJEKT I ERWEITERUNGSBAU DES MUSEUMS KÜPPERSMÜHLE
FOTOGRAFIE I JÖRG SEILER

Entdecken Sie mehr dazu auf unserer neuen Website unter:
WWW.GIMA-ZIEGEL.DE

Der Landesdenkmalrat konnte daher in der virtuellen Sitzung am 21. Mai 2020 das Ensemble Ganslberg als Denkmal beschließen. Das Wohnhaus mit Atelier und Stall, sowie die Halle für die New Yorker Großplastik sollen als Einzeldenkmale geschützt werden.

Die sehr sorgfältige Begründung des Ensembles sieht in anschaulicher Weise die Lebens- und Arbeitswelt des Künstlers dokumentiert, als ein bemerkenswertes Beispiel landschaftsgebundener Bauweise der Nachkriegszeit. Im Zusammenklang mit der umgebenden und gestalteten Landschaft handele es sich um ein Gesamtkunstwerk. Das Ergebnis freut mich wegen der Sache selbst, aber auch weil der von der bayerischen Verfassung postulierte Kulturstaat hier Gesicht zeigen kann. Der Ganslberg ist geschützt, aber noch nicht gerettet. Wie wären Häuser und Gelände zu nutzen? Es fehlt an Bauunterhalt, Nutzungskonzept, Bewohnern, Geld, Organisation und Betreiber.

Alle Architekten, die von 1964 bis 1992 die Lehre des Plastischen Gestaltens bei Fritz Koenig beglückt erlebt haben, aber auch die, deren Versuche zerknüllt oder zertrampelt wurden, werden sich über die Achtung und den Respekt vor seinem Lebenswerk freuen, die in der Entscheidung zum Ausdruck kommen. Im Übrigen zeigt sich der Mut zur Innovation im Landesamt auch in einer anderen Entscheidung. In der letzten Präsenzsitzung des Landesdenkmalrates vor der Pandemie nahm er zur Kenntnis, dass ca. 80 % des Werkes von Karljosef Schattner unter Denkmalschutz gestellt worden sind. An den ihm zu Lebzeiten entgegengebrachten Widerstand denkend, halte ich dies eine durchaus erwähnenswerte Wandlung.

SIEBEN FRAGEN AN

KARIN MAURER

Die Redaktion der BDA Informationen gratuliert Karin Maurer ganz herzlich zum 80. Geburtstag.

1. Haben Sie einen besonderen Wunsch für die Zukunft?

Ich wünsche mir, dass es unserer Gesellschaft gelingt, die anstehenden politischen, ökologischen, sozialen und kulturellen Probleme friedlich zu lösen, damit wir auch weiter in einer freien, offenen Gesellschaft leben und arbeiten können.

2. Sie wurden 1986 als eine der ersten Frauen* in den BDA aufgenommen. Was bedeutete der BDA seinerzeit und was bedeutet der BDA heute für Sie?

Als aktive Architektin sah ich in der Aufnahme in den BDA die Anerkennung meiner bisherigen Arbeit; ich fühlte mich den berufsständischen und baukulturellen Werten und Zielen verpflichtet, die Kontakte und Gespräche mit Gleichgesinnten waren (und sind) bereichernd und motivierend.

Heute, da sich das Berufsbild und die Tätigkeitsfelder latent verändern, sehe ich die Aufgabe des BDA vor allem darin, sich gesellschafts- und berufspolitisch einzumischen, die Öffentlichkeit für die Ideen und Forderungen des BDA zu gewinnen und an Verhältnissen mitzuwirken, die eine zukunftsfähige Architektur und eine effiziente und verantwortliche Berufsausübung ermöglichen.

3. 1987 sind Sie für die Funkübertragungsstation der Oberpostdirektion München auf dem oberbayerischen Brauneck mit einem BDA-Preis ausgezeichnet worden (mit Gerald Schloffer und Gisela Schmiedel). Welche Bedeutung hatte der Preis für Ihre berufliche Karriere?

Für meine Berufung 1984 an die FH Mainz waren wohl die Gebäude ausschlaggebend, die ich bis dahin geplant und gebaut hatte, auch (und vielleicht besonders) der Bau der Funkübertragungsstelle auf dem Brauneck; der 1987 verliehene BDA-Preis bestätigte wohl nachträglich meine Kollegen und die Studierenden der FH Mainz in ihrer Entscheidung.

4. Hat Sie ein Gebäude, eine Planung oder auch ein/eine ArchitektIn in letzter Zeit besonders beeindruckt?

Begeisternd und inspirierend fand ich die Bauten von Eduardo Souto de Moura in Lissabon und Porto, die ich vor vier Jahren mit dem Förderverein des Architekturmuseums besichtigte. Sehr beeindruckt haben mich die Ausstellungen des Architekturmuseums über das Lebenswerk von Balkrishna Doshi und die Arbeiten von Francis Kéré in Bukina Faso, besonders wegen ihres sozialen und gesellschaftlichen Engagements. Ein (allerdings) sehr frühes und besonders prägendes Architektur-Erlebnis war 1962 die Besichtigung des Wohnhauses von Egon Eiermann, dessen Haltung und Lehre mein Architektenleben nachhaltig beeinflusst hat.

5. Wie sehen Sie den zurzeit viel diskutierten Umbau des Siemens-Hochhauses in München Sendling, das Ihr Mann, Hans Maurer (1926-2001), gebaut hat?

Aus der Ferne wird das Siemens-Hochhaus auch nach dem geplanten Umbau als „markanter Hochhausquader“ sichtbar sein; doch die Leichtigkeit und Transparenz von Baukörper und Fassade, die es zu einem schützenswerten Denkmal der Nachkriegsarchitektur und des Wiederaufbaus gemacht haben, wird nicht mehr spürbar sein. Im Näherkommen wird man dann feststellen, dass der klare Kubus nicht, wie erwartet, freisteht, sondern von mehrgeschossigen Nebengebäuden eingerahmt wird und somit seine Eigenschaft als Solitär verloren hat. Die Übernahme des Konstruktionsrasters und ein sensibler Umgang mit der Gebäudestruktur werden an das ehemalige Innere des Gebäudes erinnern.

Ich kann nicht verstehen, dass die Stadt und das Landesamt für Denkmalpflege sich nicht überzeugender für die Erhaltung der Denkmalseigenschaft des Hochhauses eingesetzt haben. Die denkmalsgerechte Renovierung von Bauten der Nachkriegszeit ist eine aktuelle, zeitgemäße Aufgabe für Architekten; dass sie lösbar ist, zeigt unter anderem die kürzlich erfolgte „Revitalisierung und energetische Ertüchtigung“ des Thyssen – Gebäudes (HPP) in Düsseldorf. Es wäre eine architektonische Herausforderung (gewesen), auch für das Siemens-Hochhaus einen gangbaren Weg zu einer denkmalgerechten Lösung zu finden.

6. Sie haben an der damaligen Technischen Hochschule München (und an der TH Karlsruhe) Architektur studiert und waren von 1984 – 2006 Professorin für Baukonstruktion und Entwerfen an der Fachhochschule in Mainz.
Was würden Sie Architekturstudenten heute mit auf den Weg geben?

Sie beginnen ihr Berufsleben in einer Zeit des Umbruchs und der Veränderungen. Die Bekämpfung von Klimawandel, Umweltzerstörung, Ressourcenknappheit verlangt neue, zukunftsfähige Ideen in

Entwurf und Ausführung, die sich wandelnde Gesellschaft sucht nach alternativen baulichen Konzepten, die flexible Wohn- und Arbeitsformen ermöglichen. Sie sind als Architekten mitverantwortlich für die Umwelt und die Lebensmöglichkeiten der Menschen – nehmen Sie die Herausforderung an!

7. Gibt es eine Erwartung, die Sie in Ihrem beruflichen Leben schon aufgeben mussten und welche würden Sie niemals aufgeben?

Als Studenten – beseelt vom Aufbruch-Geist der frühen 1960er Jahre und in jugendlichem Überschwang – glaubten wir, die neue, moderne Architektur werde die Welt verändern. Sie tat es nicht! Dennoch bin ich noch immer davon überzeugt, dass gebaute Umwelt – Städte, Plätze, Räume und Materialien – den Zeitgeist, die Kultur und den Umgang der Menschen miteinander prägen.

**1986 waren gemäß Mitgliederverzeichnis zehn Frauen im BDA Bayern. (Anm. Red.)*

NEUWAHL LANDES-VORSTAND BDA BAYERN

Die Mitgliederversammlung des Bundes Deutscher Architekten BDA, Landesverband Bayern, hat am Samstag, 17. Juli 2021, den Kemptener Architekten und Stadtplaner Dr. Jörg Heiler mit überragender Mehrheit zum neuen Landesvorsitzenden gewählt. Seine Vorgängerin Prof. Lydia Haack war nach zwei Amtsperioden nicht erneut angetreten.

Heiler bedankte sich für das große Vertrauen der Mitglieder. Einen Schwerpunkt seines künftigen Engagements sieht er darin, unter dem Begriff „Sorge tragen“ die Rolle von ArchitektInnen und StadtplanerInnen und ihre Relevanz für Gesellschaft und Umwelt in Politik und Öffentlichkeit stärker ins Bewusstsein zu bringen. Zudem wird er sich verstärkt den Fragen des Berufsbildes und der Existenzsicherung widmen: „Wir müssen Politik und Öffentlichkeit deutlich machen, dass wir auf die zukunftsrelevanten Fragen wie Klimaschutz und Wohnen, Strukturwandel und Digitalisierung Antworten haben. Ich setze mich im Kontext einer zukunftsfesten Landesentwicklung für Klimaschutz und Generationengerechtigkeit ein und für die Frage nach dem nachhaltigen Umgang mit Fläche und Boden. Die Weiternutzung und Aktivierung des Bestands ist die große Chance für den Ressourcenschutz und uns ArchitektInnen“, so der neue Vorsitzende Jörg Heiler.

Unterstützt wird Jörg Heiler künftig von Rainer Post, bisheriger Referent für Honorar- und Baurecht im Landesvorstand des BDA Bayern, der zum 1. stellvertretenden Vorsitzenden gewählt wurde und Julia Mang-Bohn, die das Amt der 2. stellvertretenden Vorsitzenden antritt.

Großer Dank ging an die beiden scheidenden stellvertretenden Vorsitzenden Eberhard Steinert und Georg Redelbach für ihr Engagement und ihre Unterstützung in den vergangenen Jahren.

Der amtierende Schatzmeister Robert Fischer (Regensburg) wurde für seine sorgfältige Haushaltsplanung erneut im Amt bestätigt.

Die Mitgliederversammlung würdigte ferner die ReferentInnen Stephan Rauch (München/Landsberg), Ina Laux (München),

Matthias Köppen (Nürnberg) und Michael Leidl (Bad Birnbach) für ihre herausragende Arbeit; alle vier wurden mit großer Mehrheit in ihren Vorstandsämtern bestätigt. Stefan Krötsch, der in den vergangenen zwei Jahren beratend im Landesvorstand tätig war, wurde als Referent für klimagerechtes Bauen mit ebenfalls großer Zustimmung in den Landesvorstand gewählt.

Die scheidende Landesvorsitzende Prof. Lydia Haack, die als neugewählte Präsidentin der Bayerischen Architektenkammer fortan in neuem Wirkungskreis Verantwortung übernimmt, bekam für ihre kraftvolle und engagierte Führung viel Applaus aus der Mitgliedschaft. Jörg Heiler freut sich sehr, an ihre Arbeit anzuknüpfen und wird die vielfältigen Herausforderungen gemeinsam mit seinem tatkräftigen Team im Landesvorstand angehen.

Der neu gewählte Landesvorstand Bayern

Vorsitzender:	Dr. Jörg Heiler, Kempten
1. Stellvertretender Vorsitzender:	Rainer Post, München
2. Stellvertretende Vorsitzende:	Julia Mang-Bohn, Augsburg/München
Schatzmeister:	Robert Fischer, Regensburg

ReferentInnen:

Stefan Krötsch, München
Klimagerechtes Bauen

Michael Leidl, Bad Birnbach
Raum- und Flächenplanung

Matthias Köppen, Nürnberg
Vergabe und Wettbewerb, Baukultur

Ina Laux, München
Wohnen, Standards

Stephan Rauch, München
Nachwuchsförderung

Die Mitglieder des BDA Bayern haben sich zudem mit großer Mehrheit für die Umbenennung des Vereins in Bund Deutscher Architektinnen und Architekten, Landesverband Bayern e. V. ausgesprochen.

NEUE PRÄSIDENTIN DER BAYERISCHEN ARCHITEKTENKAMMER

Fünf Fragen an Lydia Haack

Am 25. Juni 2021 wurde die Architektin und Stadtplanerin Lydia Haack zur Präsidentin der Bayerischen Architektenkammer gewählt. Gemeinsam mit ihrem Partner John Höpfner führt sie das Büro Haack und Höpfner Architekten in München und ist seit 2011 Professorin für Baukonstruktion und Entwerfen an der Hochschule für Technik Wirtschaft und Gestaltung in Konstanz. Außerdem führte sie den BDA Bayern an, ist Mitglied im Gestaltungsbeirat der Stadt Bamberg und leitet den Gestaltungsbeirat der Stadt Lindau als 1. Vorsitzende.

1. ***Frau Haack, herzlichen Glückwunsch zur soeben erfolgten Wahl als Präsidentin der Bayerischen Architektenkammer. Können Sie die wichtigsten Akzente nennen, die Sie in Ihrer neuen Rolle setzen wollen?***

Unser Berufsstand ist als Impulsgeber ein Katalysator für neue Prozesse beim Planen und Bauen, um ein notwendiges Umdenken hin zu einem erdverträglichen Handeln zu befördern. Deswegen sehe ich es als eine unserer vordringlichsten Aufgaben an, dass wir uns aktiv für eine Trendwende hin zum nachhaltigen Wirtschaften einsetzen, um eine lebenswerte Umwelt zu erhalten, durch kreatives Einsparen von Ressourcen, durch neue Konstruktionsmethoden oder durch den Erhalt von bestehender Bausubstanz. Auf meiner persönlichen Agenda steht dabei die Einrichtung von Förderprogrammen für diese Innovationsprozesse.

2. ***Welche berufspolitischen Themen werden Sie auch gegenüber politischen Entscheidungsträgern konkret ansprechen?***

Wichtig ist mir die HOAI: Die Architektinnen und Architekten aller Fachrichtungen sind als Angehörige eines freien Berufs dem Gemeinwohl verpflichtet. Das ist gut so, denn wir beraten und vertreten unsere Bauherren treuhänderisch und unabhängig. Wenn wir diese Unabhängigkeit nicht verlieren wollen, müssen angemessene Honorare garantiert und dürfen nicht frei verhandelbar sein! Daher benötigen wir eine Fortschreibung der Honorarordnung für Architekten und Ingenieure unter Berücksichtigung auch neuer Leistungsbilder, aber vor allem ihren grundsätzlichen Erhalt. Baukultur setzt auch eine faire Verfahrenskultur voraus. Diese gelingt nur, wenn es durchgängige und transparente Wettbewerbs- und Vergabeverfahren gibt. Vor allem der Abbau von Zugangsbeschränkungen für kleine und junge Büros ist essenziell.

Vor dem Hintergrund ganz neuer Planungsprozesse muss zudem das ‚Paket Haftung' neu geschnürt werden. Hier kann nicht mehr grundsätzlich der Architekt gesamtschuldnerisch haftbar für Planungsfehler anderer gemacht werden. Und da derzeit in vielen

Behörden der staatlichen und kommunalen Bauverwaltung die Fachkompetenz unseres Berufsstandes teils durch Stellenabbau, teils durch die bevorzugte Besetzung von freien Stellen mit fachfremden Personen geschwächt wird, sehe ich auch hier Handlungsbedarf. Last but not least gilt es, den Nachwuchs in unseren Reihen zu fördern. Und dies auf allen Ebenen.

3. Berlin feierte gerade das Festival „Women in Architecture". Der BDA heißt jetzt „Bund Deutscher Architektinnen und Architekten". Auch die Berliner Länderkammer sowie die Bundesarchitektenkammer werden von neu gewählten Frauen angeführt, Hamburg und Hessen haben schon länger eine Präsidentin. Wie wichtig ist die weibliche Perspektive in der Berufspolitik? Wie kann sie noch weiter gestärkt werden?

Die Rolle der Frauen in der Architektur muss geschichtlich und gesellschaftlich betrachtet werden. Frauen waren ja bis vor gut 100 Jahren gar nicht für Studiengänge der Architektur zugelassen. Mittlerweile sind jedoch mehr als die Hälfte der Studierenden an Architekturfakultäten weiblich. Dieses Verhältnis bildet sich bei den Bürogründungen, also in den freischaffenden Strukturen und bei Professuren oder Führungspositionen (noch) nicht ab. Nachdem Frauen die Hälfte der Bevölkerung stellen, ist es für mich aber natürlich selbstredend, dass die weibliche Perspektive auch in der Berufspolitik eine wesentliche ist. Übrigens wurden in den neuen Vorstand der Bayerischen Architektenkammer fünf Frauen und fünf Männer gewählt – erstmals! Festivals wie „Women in Architecture" fördern die Sichtbarkeit von Architektinnen, das sind sehr gute, wichtige Initiativen. Wir brauchen Vorbilder, Mutmacher und Karriereförderung für junge Kolleginnen. Schlussendlich müssen aber die Qualifikation und die Qualität des geplanten und gebauten Werkes im Vordergrund stehen.

4. Gibt es Lehren aus der Pandemie, die Ihrer Meinung nach die Planung von Architektur, Stadt und ländlichem Raum dauerhaft verändern werden?

Ja! Die Pandemie hat den Erkenntnisprozess beschleunigt, dass die gefährdenden Einflüsse auf unsere Lebenswelt, insbesondere durch den Klimawandel, ein Neudenken der zukünftigen Gestaltung unserer Lebensformen und Lebensräume erforderlich machen. Und es ist deutlich geworden, welchen Stellenwert qualitätvoller Wohnraum für alle Bevölkerungs- und Einkommensschichten hat und, dass der öffentliche Raum mehr für die Menschen als für den Verkehr nutzbar sein muss.

5. Ihr Amtsantritt fällt in das Jubiläumsjahr „50 Jahre ByAK". Was ist der wichtigste Grund, diesen Anlass zu feiern?

1954 trat in Bayern das „Gesetz über die Führung der Berufsbezeichnung Architekt" in Kraft, mit dem die Berufsbezeichnung geschützt und eine Gebührenordnung etabliert

wurde. Von der Kammergründung in Bayern 1971 erhofften sich die Akteure schon damals mehr politischen Einfluss und Gehör für die Belange des Berufsstandes und eine stärkere Wahrnehmung seiner gesellschaftlichen Verantwortung. Dank der gemeinsamen Anstrengungen von Architektenverbänden, damals in engem Austausch mit der Obersten Baubehörde, wurde die Gründung einer sogenannten „großen“ Architektenkammer möglich, die Architektinnen und Architekten aller Fachrichtungen und Tätigkeitsarten vereint. Es ist eine Errungenschaft, als ein Berufsstand für gemeinsame Ziele zu stehen, dessen gesetzliche Berufsaufgaben nicht nur die Bedürfnisse unserer Auftraggeberinnen und Auftraggeber, sondern auch die Belange des Gemeinwesens einschließen. Diesen Auftrag so zu erfüllen, dass sowohl das architektonische Erbe als auch die natürlichen Lebensgrundlagen geachtet werden, ist in diesen Zeiten des Umbruchs eine Herausforderung, die wir nur gemeinsam bewältigen können!

Die Fragen stellte Katrin Voermanek für www.baunetz.de

DER ZUKUNFT NEUE CHANCEN

Karlheinz Beer

Es scheint im Wesen der Menschheit zu liegen, dass wir in der ständigen Veränderung unserer Umgebung den Sinn unseres Daseins begründen wollen. Der Umfang der Einflussnahme gerade unseres Berufsstandes ist uns in den letzten Jahren drastisch vor Augen geführt geworden. Dabei stellen bei genauerer Betrachtung die Ergebnisse unseres Tuns oft keine nachahmenswerten Beispiele für eine intelligente Fortentwicklung unserer Zivilisation dar. Unser Planen und Bauen bringt Wirtschaftsleistungen hervor, die zu einem Großteil für CO2 Erzeugung und einen bedenklichen, ja unverantwortlichen Ressourceneinsatz verantwortlich sind. Inzwischen scheint glücklicherweise die Erkenntnis Raum zu greifen, dass Wirtschaftswachstum und Renditen allein als Garanten für zukunftsfähige Entwicklungen das in sie gesetzte Vertrauen verspielt haben und die Besinnung auf wahre Werte eine neue Basis erhalten muss.

Es bedarf der Veränderungen und Neujustierungen in unserer Gesellschaft. Einiges in unseren politischen und gesellschaftlichen Strukturen hat Verkrustungen hervorgebracht, die den Blick auf notwendiges Neues verstellen. Da darf man, nein muss man auch im scheinbar kleinen anfangen – gern auch in unserer Standesvertretung: der Bayerischen Architektenkammer.

Verbesserungen sind ja immer wieder möglich. Wer Leidenschaft in seinem Tun mit Wissen zu vereinen versteht sowie gesegnet ist mit überbordender Energie und intelligenter Empathie, der hat

gute Voraussetzungen, auch gegen große Widerstände Positives zu bewegen.

Ein Rückblick aus aktuellem Anlass: Kaisersaal der Residenz in München, Hundertjahrfeier des BDA Bayern im Juni 2008. Wir hatten einen attraktiven Abend organisiert und weit über 500 Gäste aus allen Bundesländern eingeladen. Bea Betz und Hans Busso von Busse wurde die Ehrenmitgliedschaft in Anwesenheit von Ernst Maria Lang verliehen. Sehr viele aus der Riege derer, die den Neuaufbruch der Bundesrepublik seit den 1950er Jahren geplant, gestaltet und organisiert hatten, waren anwesend. Dabei verströmte der Abend die Aura einer Staffelübergabe an die nächste Generation.

In Erinnerung an diesen Abend sind mir Lydia Haack und ihr Ehemann und Büropartner John Höpfner sehr präsent. Sie waren noch nicht lange Mitglieder des BDA. Doch an diesem dichten, lebhaften Abend der Kommunikation zwischen den Generationen konnte man schon erkennen, dass wir mit beiden sogenannte „Aktivposten“ in unserem BDA gewonnen hatten. Den ganzen Abend über waren sie in vielen Gesprächen mit den Kolleginnen und Kollegen zu sehen – bei Lydia Haack war die unterstützende, energische Gestik dabei eine wahre Freude. Es war auch wirklich viel zu erfahren an jenem Abend, wenn man sich den Lebensrückblicken unserer „Altvorderen“ öffnete und sich die Zeit zum Zuhören nahm.

Vier Jahre später – 2012 – kreuzten sich erneut unsere Wege, als ich abermals für den BDA den Landesvorsitz übernehmen sollte. Dem Kreisverband München-Oberbayern kam die Besetzung der Position des stellvertretenden Vorsitzenden zu, mit Lydia Haack als Wunschkandidatin. Dazu wurde ein „Kennenlerntermin“ zur Aussprache zwischen Lydia Haack und mir anberaumt. Einige Kolleginnen und Kollegen hatten – so wurde mir später berichtet – vorausgesagt, dass wir als Team wohl kaum funktionieren könnten. Im Gegenteil: Ich meine mich zu erinnern, dass diese Aussprache nicht länger als 20 Minuten dauerte und ich dann zurück in die Oberpfalz fuhr mit der sicheren Erkenntnis: Mit Lydia Haack wird das eine starke aussichtsreiche Zusammenarbeit für den BDA werden.

Nach vier Jahren im Schulterschluss, mit spannenden Projekten wie beispielsweise den Architekturwochen, den BDA-Preisen auf Landes- und Regionalebenen, den neuen Formaten BDAtalk, BDA im Gespräch, BDA in Fahrt, BDA Schaufenster und der Neustrukturierung unserer Geschäftsstelle hat Lydia Haack 2016 den BDA als Landesvorsitzende bis Juli 2021 übernommen. Es waren sehr erfolgreiche Jahre, aus denen der BDA gestärkt hervorgegangen ist. Lydia Haack hat das Tempo forciert und die Energie im Ehren- und Hauptamt im BDA gefördert. Starke neue Projekte wurden von ihr entwickelt und mit Qualität und Erfolg umgesetzt:

Sie hat den Nachwuchsförderpreis (jetzt: Studienpreis) im Rahmen des BDA Preis Bayern ins Leben gerufen, mit der Einführung der Referate den Landesvorstand neu und vor allem inhaltlich strukturiert und durch die Einführung des Rundbriefs Xpress an Mitglieder und Externe unsere Kommunikation verbessert. Die Teilnahme unseres Landesverbandes am max40 Architekturpreis für junge Architektinnen und Architekten haben wir Lydia Haack zu verdanken ebenso wie die Einführung eines jährlichen Symposiums zu gesellschaftlich relevanten Themen und die Gründung der Arbeitsgruppe Faire Vergabe.

Aus den Erkenntnissen unseres BDA-internen Engagements für die berufsständischen Interessen wurde immer deutlicher, dass auch in der „Kammer“ weit mehr Potenzial bezüglich ihrer Wirkungsweise und inhaltlichen Relevanz steckt, das es dringend zu aktivieren gilt. Folgerichtig hatten wir Lydia Haack auf der Basis zusammen mit Jörg Heiler in den Vorstand der Kammer gewählt. Damit war der Grundstein der inhaltlichen Ausrichtung gesetzt. Es ist der Kraft, der Ausdauer und Leidenschaft von Lydia Haack zu verdanken, dem Teamgeist in unserem BDA und den vertrauensvollen neuen Partnerschaften mit anderen Verbänden, dass wir 2021 schließlich eine beeindruckende Mehrheit für eine Präsidentschaft von Lydia Haack in der ByAK gewinnen konnten.

Beruhigt dürfen wir feststellen, dass dauerhaftes und zuverlässiges ehrenamtliches Engagement gepaart mit Kompetenz Anerkennung finden kann. Die Hoffnung auf notwendige Veränderungen in unserer Kammer findet mit Lydia Haack an der Spitze nun eine Basis durch eine neue Führung, die Erfahrung und Erfolge einbringen kann. Lydia Haack vereint so viele Eigenschaften in ihrer Person, die benötigt werden, wenn man als Berufsstand mit seiner Körperschaft des öffentlichen Rechts Relevanz entwickeln möchte, um die sichtbaren Missstände zum Positiven zu verändern.

Lydia Haack kennt den Wert der Freien Berufe und die Verantwortung unserer Arbeit gegenüber Gesellschaft und Umwelt. Sie weiß um die Notwendigkeit und die Bedürfnisse von Forschung und Lehre und hat die Themen bei Beschäftigungsverhältnissen im öffentlichen Dienst und von Angestellten gut im Blick. Lydia Haack weiß eine berufsständische Organisation zu führen, sie zu entwickeln und ihr sichtbare Wahrnehmung und Respekt zu verschaffen. Und – Lydia Haack plant und baut mit ihrem Partner John Höpfner ausgezeichnete Architektur.

Wir danken Dir, Lydia, für Dein jahrelanges unermüdliches Engagement. Wir freuen uns darauf, mit Dir Antworten auf die Fragen unserer Generation zu finden, mit Dir den gesellschaftlich notwendigen Wandel zu prägen und der Baukultur – in Referenz auf eine nachhaltige Umwelt und soziale Ansprüche – den gebührenden Wirkungskreis zu erschließen.

Bleib so wie Du bist!
Karlheinz

■ **Berufshaftpflicht**

SICHERHEIT
für Architekten & Ingenieure

T: (089) 64 27 57-0 | www.asscura.de

ass cura®

Architekten- & Ingenieur
Assecuranzmakler GmbH

FÖRDERMITGLIEDER

Der BDA Bayern dankt folgenden Mitgliedern für die Unterstützung der Arbeit des Verbandes:

Eberhard Steinert
Steinert Architekten GmbH

—

Eckhard Kunzendorf
E. Kunzendorf Architekt

Rainer Post
doranth post architekten GmbH

Ludwig Wappner
Allmann Sattler Wappner Architekten GbR

—

Laurent Brückner
Brückner & Brückner Architekten GmbH

Robert Hösle
Behnisch Architekten

Florian Nagler
Florian Nagler Architekten

Hieronimus Nickl
Nickl & Partner Architekten AG

—

Moritz Auer
Auer Weber Assoziierte GmbH

Philip Auer
Auer Weber Assoziierte GmbH

Stefan Niese
Auer Weber Assoziierte GmbH

Stephan Suxdorf
Auer Weber Assoziierte GmbH

—

Christian Brückner
Brückner & Brückner Architekten

Peter Brückner
Brückner & Brückner Architekten

Rainer Hofmann
bogevischs buero GmbH

Hans-Peter Ritzer
bogevischs buero GmbH

—

Peter Ackermann
Ackermann Architekten

Rita Ahlers
Hilmer Sattler Architekten

Manfred Blasch
Blasch Architekten Regensburg

Peter Bohn
Peter Bohn + Assoziierte Gesellschaft
von Architekten mbH

Michael Feil
Michael Feil Architekten

Volker Heid
Heid + Heid Architekten BDA
Part mbB

Christoph Maas
Architekturbüro GmbH

Johannes Müller
H2M-Architekten + Stadtplaner GmbH

Michael Ziller
zillerplus Architekten und Stadtplaner

—

Peter Lanz
Architekt BDA

—

Thomas Eckert
Dömges Architekten AG

Robert Fischer
Dömges Architekten AG

Eric Frisch
Dömges Architekten AG

—

Michael Hetterich
Hetterich Architekten BDA

Matthias Hetterich
Hetterich Architekten BDA

DANKE!

DER BDA BAYERN DANKT SEINEN JAHRESPARTNERN FÜR DIE LANGJÄHRIGE UNTERSTÜTZUNG UND KOOPERATION

GRAPHISOFT
GIMA
MOEDING
PREFA
KEIM

Partner Modell BDA Bayern
Der BDA Landesverband Bayern bietet Unternehmen aus der Wirtschaft eine dauerhafte und nachhaltige Partnerschaft in der Zusammenarbeit.
Dem Partner Modell liegt ein gemeinsames kulturell-gesellschaftliches Interesse zu Grunde sowie die Überzeugung, mit dem eigenen Handeln einen gesellschaftlichen Mehrwert zu schaffen und die Sensibilisierung für Qualität und Baukultur zu fördern.

Anzeigen unserer Jahrespartner werden regelmäßig in den BDA Informationen veröffentlicht.

WAGNISSE

Michael Gebhard

Architekten gehen Wagnisse ein und Bauen ist ein gesellschaftliches und persönliches Wagnis. Wie jedes waghalsige Unterfangen kann es zuweilen auch scheitern. Dies sind eigentlich Erkenntnisse, die so offen auf der Hand liegen, dass man meint darüber lohne es sich nicht groß zu räsonieren.

Die belgische Schriftstellerin und Dichterin Charlotte van den Broek lehrt uns mit ihrem Buch gleichnamigen Titels über „13 tragische Bauwerke und ihre Schöpfer“ das Gegenteil. Gerade, dass sie nicht aus der Profession der Architektinnen und Architekten kommt,

verschafft ihr Raum für eine, für Letztere ungewöhnliche, zum Teil unerwartete, überraschende und teilweise eigenwillige Sichtweise. Schon die Auswahl der Projekte ist für Architekten überraschend, findet sich doch außer der Wiener Staatsoper von Eduard van der Nüll und San Carlo alle Quattro Fontane von Francesco Borromini, kein in der Fachwelt bekanntes Projekt darunter. Wer erwartet dreizehn Projekte in ihrer Entstehung und ihrem Scheiterungsprozess in Gegenüberstellung präsentiert zu bekommen wird von Frau van den Brook wiederum überrascht. Bindet sie doch alle besprochenen Projekte in die Geschichte ihrer Reise zu selbigen ein und lässt uns dabei gleichzeitig teilhaben an den Mühen und Zweifeln mit denen ihr eigenes literarisches und dichterischen Streben behaftet ist. Natürlich entdecken wir hier Bezüge zum kreativen Prozess der Ausdrucksfindung in der Architektur, all die Zweifel, die Erschöpfung, die Selbstausbeutung, die vielen Enttäuschungen und manchmal auch die Erfüllung im Gelingen eines Werkes, die all das Vorangegangene kompensieren muss, um neue Kraft für die Fortsetzung der schöpferischen Arbeit freizusetzen. Allerdings muss hier angemerkt werden, dass bei van den Brook ein wesentlicher Unterschied zwischen der künstlerischen Arbeit einer Dichterin und Schriftstellerin und der eines Architekten nicht thematisiert wird. Während in Van den Brooks Metier vorrangig ein Ringen mit sich selbst und der meist prekären finanziellen Situation im Vordergrund steht, hat man es in der Architektur mit komplexeren Verhältnissen zu tun. Denn das Gelingen oder Scheitern eines Projektes, mit all seinen Zwischenstufen, hängt ganz wesentlich an der Auseinandersetzung mit bedeutend mehr Faktoren, allen voran dem Umgang mit Bauherren und Bauherrinnen, den vielen, allzu vielen Regeln und Vorschriften und all den Fachkräften die neben den Architekten und Architektinnen zur Fertigstellung, geschweige denn zum Gelingen eines Bauvorhabens vonnöten sind. Dieser Unterschied ist für das Verständnis des Schaffens von Architekten wesentlich. Trotzdem ist es Charlotte van den Broek gelungen allen Architekten deren Lebensaufgabe es ja ist, das Wagnis des Bauens auf sich zu nehmen und die Ergebnisse bisweilen harscher gesellschaftlicher Kritik auszusetzen, die dabei im Ringen mit sich selbst und den komplexen Umständen, auf die eine oder andere Art gescheitert sind, ein subtiles Denkmal zu setzen.

Charlotte van den Broek, Wagnisse
13 tragische Bauwerke und ihre Schöpfer
Hamburg 2021

PERSÖNLICHES

ZUM 90. GEBURTSTAG VON ERWIN HUTTNER

Peter Fassl

Der Architekt und frühere BDA-Kreisvorsitzende von Schwaben und Bayerischer Landesvorsitzende Erwin Huttner wurde im August 90 Jahre alt. Das Architekturmuseum Schwaben würdigte 2003 im Heft 22 die Arbeit von Erwin Huttner und seinem Partner Hubert Schulz, die von 1965–1999 als Gruppe 65 zusammenarbeiteten. 2017 schrieb Eberhard Wunderle in den BDA-Informationen anlässlich der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft des BDA über Erwin Huttner.

Nach der Ausbildung zum Schreiner, dem Ingenieurstudium an dem Dieselpolytechnikum in Augsburg und dem Studium an der Akademie in München bei Sep Ruf gründete Erwin Huttner mit Hubert Schulz die Gruppe 65. Sie hatten sich über die gemeinsame Arbeit bei Architekt Emmerling in Kissing kennengelernt. Über zahlreiche Wettbewerberfolge entstanden in den folgenden 35 Jahren Schulen, Wohnanlagen und öffentliche Gebäude von hoher Qualität, von denen besonders folgende hervorgehoben werden sollen: die Bungalowsiedlung in Hanglage in Donauwörth 1974, die gekrümmte Wohnanlage Kaltenhoferstraße in Augsburg Oberhausen 1991–1994, das Fritz-Felsenstein-Haus in Königsbrunn, eine Sonderschule für Körperbehinderte mit individuellem Wohnen 1973–1978, ausgezeichnet mit dem BDA-Preis Bayern 1979; das Kloster Maria Stern in Nördlingen 1978–1985; die Einrichtung für Menschen mit Behinderung in Schweinspoint 1979–1999. An öffentlichen Gebäuden sind zu nennen, die Industrie und Handelskammer Augsburg 1971–1974 und das Justizgebäude in Augsburg Göggingen 1998–2001.

In der gemeinsamen Arbeit gab es eine Arbeitsteilung. Der Entwurf lag bei Hubert Schulz, die Ausführung, Bauleitung und der Kontakt zu den Vertretern der Bauherrschaft bei Erwin Huttner, der von Schulz als „ruhender Pol“ in den Aufregungen der täglichen Arbeit bezeichnet wurde auf den man sich „100%ig“ verlassen konnte.

Erwin Huttners Tätigkeit war seit den späten 1980er Jahren immer stärker von der berufsständigen Arbeit und der in die Öffentlichkeit hineinwirkenden Verbandsarbeit auf regionaler und überregionaler Ebene geprägt. Huttner ist seit 1972 Mitglied im BDA. Seine Wahl zum Vorsitzenden des Kreisverbandes Schwaben 1988 (bis 1994) bedeutete einen Generationenwechsel und einen Strukturwandel in der Tätigkeit des BDA, dem es gelang, sich als Anwalt und Vertreter der Baukultur in der Öffentlichkeit zu positionieren. Erwin Huttner wurde der Impulsgeber des Kontaktkreises der Augsburger Architektenverbände, er initiierte die Neukonzeption des Baukunstbeirates in Augsburg und Kempten. Der BDA wurde unter seiner Führung der die Baukultur fordernde und fördernde Ansprechpartner für die Bauverwaltung und die Politik in Augsburg. Die Planungswerkstätten zum Augsburger Textilviertel 1988 und zum Teilraumgutachten 1993 wurden wesentlich vom BDA initiiert und organisiert. Ebenso sind zu nennen größere öffentliche Veranstaltungen für die Architektur der 1950er Jahre, die ohne größere Hemmung in Augsburg abgerissen wurde und der Einsatz für die Industriearchitektur, für die ein ähnlich liebloser Umgang festgestellt werden konnte. Der BDA setzt sich erfolglos für wertvolle Denkmale ein, wie das Forsthaus in Siebenbrunn oder das Holzhaus in der Waldfriedenstrasse. Das internationale Symposium für die Schüle’sche Kattunmanufaktur 1994, dem ältesten Industriebau Europas (1768/1772), führte wenigstens zum Erhalt des schlossartigen Kopfbaus der Zweiflügelanlage.

Visionär war die Forderung nach einer Bahnhofsdurchquerung (gerade im Bau) und Naturschutzanliegen in der Wolfzahnau. In den 1990er Jahren wurde der BDA unter Erwin Huttner und Hans Engel die im Vorstand einvernehmlich zusammen arbeiteten zum öffentlich wahrgenommenen Vertreter der Baukultur in Augsburg, der durch die Architekturtage, Gutachten, Stellungnahmen, öffentliche Veranstaltungen, Pressegespräche und die Zusammenarbeit mit dem Architekturmuseum Schwaben vielfach präsent war. Eine späte Frucht dieser Aktivitäten war 2005 die Gründung des Treffpunkt Architektur Schwaben der Bayerischen Architektenkammer als Forum für das öffentliche Gespräch über Baukultur.

Die Augsburger Erfahrungen konnte Huttner in die Arbeit des Landesverbandes, dem er 1999 vorstand, und in die bayerische Architektenkammer einbringen. Er engagierte sich für das Forum für Baukultur der Bayerischen Architektenkammer, gehörte zu den Wegbereitern des Umzugs des BDA von Bonn nach Berlin und ab 1999 zu der Lenkungsgruppe des UIA Kongresses von 2002 in Berlin und zu der kleineren Gruppe, welche dessen finanzielle Aufarbeitung bewältigte. Von 2007–2011 gehörte er dem Ausschuss für Finanzen und Fürsorge an.

Erwin Huttner war in seiner aktiven Zeit ein mitreißender Anreger, Beweger und Organisator. „Da müssen wir doch etwas tun“ war oft von ihm zu hören, wenn baukulturell, architektonisch oder baupolitisch etwas im Argen lag. Wenn man für die Umsetzung einer Planung verantwortlich ist, müssen Fehler korrigiert werden. Dieselbe konkrete und praxisorientierte Einstellung kennzeichnet seine Verbandstätigkeit: direkt, zupackend, lösungsorientiert und dabei immer freundlich und verbindlich.

Dem Jubilar wünschen seine zahlreichen Kollegen, Freunde, Wegbegleiter und Mitarbeiter Freude, Zufriedenheit, Gelassenheit und Gesundheit.

ABIIT AUTEM SPIRITUS RECTOR SERVETUR ZUM TOD VON ANDREAS DENK

Erwien Wachter

Sie ist zu Ende. Die Geschichte BDA und Andreas Denk. Andreas Denk ist nicht mehr. Mit ihm hat der BDA einen entschieden, dabei stets gut informiert urteilenden Intellektuellen verloren. Dramatisch hat ihn der Tod bei einer Veranstaltung in Hamburg ereilt. Unerwartet wie dieses Ereignis erreichte auch mich die schockierende Nachricht. Im Unerwarteten von Ort und Zeit vollendete sich die unermüdliche Vitalität eines für die Sache kämpferischen Lebens, das sich vom Impuls nährte, Grenzen der Belastbarkeit zu negieren, um die Rhythmen seiner Arbeit zu halten, die mit Ausdauer und ungeheurer Konzentrationskraft über die Jahrzehnte seines Wirkens hinweg ein einziges großes Projekt verfolgt hat: die Erschließung der Wirkkraft der Architektur als eine der umfassendsten und komplexesten kulturellen Leistungen für die Befindlichkeit einer Gesellschaft.

Unvergessen und voll des Respekts vor der beispiellosen Arbeitsleistung und der konstruktiven Kraft wird seine Sinnesart des synoptischen Blicks verbleiben, der mit seinem Reichtum an Wissen und seinem tiefen Verständnis die großen Zusammenhänge baukünstlerischen Ausdrucks verarbeitet und zu einer großartigen Komposition zusammengefügt hat. Ein solches Urteil allein würde allerdings einen wichtigen Aspekt vernachlässigen, unter dem Andreas Denk seine Gesamtleistung entwickelt und deren Fruchtbarkeit konstruiert hat: seine prononcierte Hinwendung zur Architektur in all ihrer Breite einschließlich einer aufklärenden Einbettung der baukulturellen Bedeutung in ihren ökologischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Kontext. Im Verflechten dieser Aspekte wurde Andreas Denk zu einem überregional anerkannten und einflussreichen deutschen Architekturdenker, der damit zugleich maßgebend die Wesensgeschichte des BDA formte und so in den vergangenen drei Jahrzehnten dessen weit über die Grenzen der Architektur hinausreichende Breitenwirkung beförderte. Im Erschließen virulenter Themen der Zeit haben seine Analysen zur Entblätterung der latenten Selbstbegrenzungen beigetragen und den Aufbruch in ein neues Selbstverständnis des BDA geöffnet.

Der Öffentlichkeit hat sich der streitbare, gleichwohl feinfühlige Charakter als aktuell informierter und mit guten Gründen urteilender Moderator eingeprägt. Stets ringend, lieferte er die entscheidenden Stichpunkte, prägte den Stil zahlloser Diskurse und war immer bereit zum intellektuellen Duell. Als „führender und lenkender Geist“ bereicherte er die idealistischen Ziele des BDA, was sich insbesondere in den Themen der BDA Tage, der Berliner Gespräche und schließlich in der Zeitschrift der architekt eindrucksvoll bündelte. Er war ein einflussreicher Mentor,

ein archaeus maximus, mit einer Urkraft, die den Organismus der Architektur beherrschte.

Andreas Denk ist im Alter von 61 Jahren gestorben. Der BDA und nicht zuletzt seine zahlreichen Freunde verlieren einen inspirierenden, einen unvergesslichen Wegbegleiter, einen Freund, der er war – bis zum letzten Atemzug.

RANDBEMERKT

AUSSTELLUNGEN

MÜNCHEN

Taiwan-Acts. Architektur im Dialog mit der Gesellschaft
Architekturmuseum der TUM in der Pinakothek der Moderne
Bis 3. Oktober 2021

Nach dem verheerenden Erdbeben vom 21. September 1999 haben sich in Taiwan zahlreiche Architekturinitiativen entwickelt, die die soziale Rolle des Bauens im eigenen Land zu ihrem Thema machen. Dazu gehören zum Beispiel die Maßnahmen zur Verbesserung der urbanen Struktur von Yilan, aber auch Kulturbauten, Infrastruktur und Wohnbau an ande-

ren Orten auf der Insel. Präsentiert werden Projekte von ArchitektInnen wie Ying-Chun Hsieh und Atelier–3, Fieldoffice Architects mit Sheng-Yuan Huang, das „Forward-looking Infrastructure Development Program for urban renewal in Hsinchu and Keelung City“ und auch Studio Cho and Chen-Yu Chiu. Viele von ihnen sind in Europa bislang kaum bekannt. Die Ausstellung „Taiwan Acts!“ ist damit die bislang größte Ausstellung zu diesem Thema und zeigt eine engagierte Kultur des Bauens und Planens, die in einem offenen gesellschaftlichen Dialog entstanden ist.

www.architekturmuseum.de

VORSCHAU

Who’s Next. Obdachlosigkeit, Architektur und Städte
Architekturmuseum der TUM in der Pinakothek der Moderne
4. November 2021 – 6. Februar 2022

Mit der Corona-Krise hat sich die Situation der Obdachlosigkeit weltweit zugespitzt. Als soziale Gruppe gehören die Obdachlosen zu den ungeschütztesten Mitgliedern unserer Gesellschaften. In der Ausstellung werden zentrale Themen wie die Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit von Obdachlosen aber auch die Ambivalenz der Reaktionen der übrigen Gesellschaft, die zwischen Verdrängung und Ablehnung liegt, analysiert. Obdachlosigkeit wird nicht als eine individuelle Tragödie, sondern als ein Problem der Gesellschaft präsentiert, das systemische Lösungen erfordert. Neben einer Analyse globaler Statistiken und deren sozial-politischer Hintergründe wird die Krise der Wohnungslosigkeit in Städten wie Tokyo, Mumbai, New York und Los Angeles betrachtet. Dazu zeigt die Ausstellung historische und zeitgenössische Architekturprojekte zur dauerhaften Wiedereingliederung von Obdachlosen.

www.architekturmuseum.de

Kunst und Architektur am Beispiel von: Fritz Koenig
Große Kugelkaryatide New York – Vom Kunstwerk zum Mahnmal
Wanderausstellung von November 2021 bis September 2022

Fritz Koenigs große Kugelkaryatide hat im Gegensatz zu Minoru Yamasakis World Trade Center die Terroranschläge vom 11. September 2001 überlebt. Im New Yorker Liberty Park, unweit von »ground

zero« steht sie heute als Mahnmal. Das Verhältnis von Architektur und Kunst ist in die Biographie von Fritz Koenigs Kugel aber auch in vielerlei anderer Hinsicht eingeschrieben. Und darüber hinaus ist die Beziehung zwischen ihrem Schöpfer und den Architekten eine Besondere.

Fritz Koenig war als Professor für Plastisches Gestalten an der TU München zum einen an der Ausbildung zahlreicher Architektinnen und Architekten beteiligt. Zum anderen wurden ihm 2009 der Bayerische Architekturpreis sowie der Bayerische Staatspreis für Architektur verliehen.

Anlässlich des 50. Gründungsjubiläums der Bayerischen Architektenkammer geht diese Ausstellung ab November 2021 in ganz Bayern auf Wanderschaft. Der Treffpunkt Architektur Oberbayern der Bayerischen Architektenkammer zeigt sie zuerst in Kloster Seeon – weitere Ausstellungsorte in den Regionen der Treffpunkte Architektur für Unterfranken, Ober- und Mittelfranken, Schwaben sowie Niederbayern-Oberpfalz folgen.

Schlusspunkt der Ausstellung wird der 20. Jahrestag der Olympia-Attentats in München sein, für das Fritz Koenig das Mahnmal „Klagebalken“ geschaffen hat.

Bayerische Architektenkammer München

PREISE

Architekturpreis der Stadt München 2021 für Andrea Gebhard

Die Landschaftsarchitektin Andrea Gebhard wird für ihr außerordentliches Engagement und ihre besonderen Verdienste für die Stadt München mit dem Architekturpreis 2021 ausgezeichnet. Über die Vergabe hat der Kulturausschuss des Stadtrats nach Vorberatung durch eine Jury jetzt entschieden.

Der mit 10.000 Euro dotierte Architekturpreis der Landeshauptstadt München wird alle drei Jahre für das herausragende Gesamtwerk von Architektinnen und Architekten (beziehungsweise Teams) verliehen, die in München oder der Region München leben bzw. eine enge Verbindung zu München als Ort ihres Schaffens haben. Ausgezeichnet werden in erster Linie qualitativ herausragende gestalterische Leistungen in der Planung und Realisation von Projekten. Im Ausnahmefall können auch Persönlichkeiten gewürdigt werden, die besondere Leistungen in Wissenschaft und Lehre und für die Architekturvermittlung erbracht haben. Bisherige PreisträgerInnen sind: Günter Behnisch, Günther Grzimek, Sep Ruf, Alexander Freiherr von Branca, Kurt Ackermann, Werner

Wirsing, Busso von Busse, Peter von Seidlein, Thomas Herzog, Uwe Kiessler, Otto Steidle, Heinz Hilmer und Christoph Sattler, Winfried Nerdinger, Bea und Walter Betz, Andreas Hild, Andreas Meck und zuletzt Nicola Borgmann.

Rathaus Umschau 114/2021

VDI Award „Prädikat Ingenieurskunst“

Ingenieurtechnik mit „Wow-Effekt“: Unter der Schirmherrschaft von Wissenschafts- und Kunstminister Bernd Sibler hat der Verein Deutscher Ingenieure (VDI) in München einen Wettbewerb zur Förderung und Anerkennung kreativer Leistungen von Ingenieuren im Bereich Kunst und Technik ausgeschrieben. Bei dem VDI Award „Prädikat Ingenieurskunst“ sollen Produkte und Entwicklungen mit dem ästhetischen Potenzial prämiert werden, Designtrends zu prägen.

Gibt es mehrere Kategorien?
Es gibt nur eine Kategorie. Wir freuen uns aber auf Einreichungen aus den verschiedensten Bereichen, z.B. Architektur, Maschinenbau, Konsumgüter, Licht, Energie, Automotive, KI uvm. …

Mit was kann ich mich bewerben?
Es sollte mindestens ein „Prototyp“ oder ein Modell zu einem Konzept vorhanden sein. Ideal ist natürlich ein bereits realisiertes Produkt oder eine Lösung.

Wer darf einreichen?
Jeder, der Spaß am Wettbewerb hat: Privatpersonen, Teams, Abteilungen, Personen aus Unternehmen, Studenten(-teams), Hochschul-Teams, Institute und Vereine.

Wie lange kann man sich bewerben?
Einsendeschluss ist der 31. Oktober 2021.

Weitere Informationen:
www.vdi-sued.de/ingenieurskunst

FUNDSTÜCKE

Ein Labor für die intelligente Stadt. Gründerzentrum UnternehmerTUM und München starten neues Modell

Die Landeshauptstadt München, die Universitäten und das mit ihnen eng verbundene Gründerzentrum UnternehmerTUM gehen einen neuen Weg, um den Ausbau intelligenter und vernetzter Strukturen in Metropolen (Smart City) für die Isar-Metropole zu forcieren. Am 28. Juni ist das Munich Urban Colab (Steidle Architekten) an den Start gegangen. Es soll ein Schmelztiegel werden, in dem Start-ups, etablierte Unternehmen, Wissenschaft, Kreative und Kunstschaffende Konzepte für die intelligente Stadt der Zukunft entwickeln.

Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.6.2021

Ein Haus zum Ausdrucken

In Weißenhorn steht Europas erstes Mehrfamilienhaus, das mit der 3D-Drucktechnik errichtet wurde.
Fabian und Sebastian Rupp wollen nach ihrem Pilotprojekt in der Heimat im Landkreis Neu-Ulm noch weitere Häuser aus dem Drucker gestalten. Irgendwann, so das Ziel, soll so ein Haus dann auch komplett aus dem Drucker stammen. Beim Mehrfamilienhaus in Wallenhausen musste zum Beispiel der Keller noch konventionell, Ziegel auf Ziegel, gebaut werden, der Statik wegen. Auch die Decken sind als Beton-Fertigteile angeliefert worden. Die Wände jedoch stammen komplett aus dem BOD2-Drucker eines dänischen Herstellers. Der Vorteil ist, dass der Drucker Steckdosen und andere Öffnungen in den Wänden gleich mitberechnet und einfach ausspart - so muss am Ende nichts mehr geschlitzt werden. „Dem Drucker ist es egal, ob er gerade oder geschwungene Wände drucken soll, glatte oder raue Oberflächen“, sagt Fabian Rupp, der Meister im Maurer- und Betonbauerhandwerk ist. Auch Überhänge seien problemlos zu erstellen, für die man in konventioneller Bauweise eine teure Sonderschalung benötige. „Der 3D-Betondruck ermöglicht uns eine material- und kostensparende Bauweise, so dass möglichst keine Rohstoffe verschwendet werden“, sagt Sebastian Rupp.

Süddeutsche Zeitung, 12.7.2021

Ein recyceltes Haus. In der Bayernkaserne haben Studenten aus Bauschutt einen Pavillon errichtet

Er ist nur 20 Quadratmeter groß, aber er ist die Zukunft des Bauens: Auf dem Areal der Bayernkaserne haben Studenten der Hochschule München einen besonderen Pavillon gebaut – und zwar aus recyceltem Beton. Dieser wurde zu 100 Prozent aus Abrissmaterial hergestellt, der in der Bayernkaserne angefallen ist. Die Studenten hatten den Auftrag, mit dem sogenannten R-Beton zu arbeiten vom

Kommunalreferat erhalten. Der Pavillon hat unterschiedliche Oberflächenstrukturen und soll zeigen, wie vielfältig der Baustoff ist. Die Stadt möchte künftig häufiger mit dem Material bauen. Denn Beton wird aus Meersand hergestellt – und an diesem wird immer häufiger Raubbau betrieben.
Als erster Bauträger wird die städtische Gesellschaft GWG das Material für ihren Wohnungsbau in der ehemaligen Bayernkaserne verwenden.

Münchner Abendzeitung, 17.7.2021

Nürnberger Fernsehturm ist Bayerns höchstes Baudenkmal

Der Nürnberger Fernsehturm ist in die Bayerische Denkmalliste aufgenommen worden. Mit seinen 292,8 Metern ist das von 1977 bis 1980 gebaute „Nürnberger Ei“ damit nicht mehr nur das höchste Gebäude, sondern nun auch das höchste Baudenkmal des Freistaats. Geplant wurde der Turm ab 1972 von dem Stuttgarter Architekten Erwin Heinle. Die Bauausführung leitete das Ingenieurbüro Fritz Leonhardt, ebenfalls aus Stuttgart.

Newsletter Bayerisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst, 20.7.2021

UNESCO WELTERBE

Bad Kissingen: Kurstadt wird Unesco-Welterbe

Die „Great Spas of Europe“ erhalten den Titel „Welterbe“. Zu den elf europäischen Traditionsbädern – darunter Baden-Baden (Baden-Württemberg), Bad Ems (Rheinland-Pfalz), Spa in Belgien, Vichy (Frankreich), Bath (Vereinigtes Königreich), Karlsbad, Franzensbad, Marienbad in der Tschechischen Republik –, die sich gemeinsam beworben hatten, gehört auch Bad Kissingen in Unterfranken.
„Das sind großartige Nachrichten für Bad Kissingen und für das gesamte Kulturland Bayern“, sagte Kunstminister Bernd Sibler (CSU) nach der Entscheidung. Die Mischung aus gelebter Tradition und Moderne habe überzeugt.

„Mit seiner mondänen Architektur von Max Littmann und von Friedrich von Gärtner gehört Bad Kissingen eindeutig zu diesen klangvollen Namen“, sagte der Leiter des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Mathias Pfeil, zum Welterbetitel. „Die Idee, die die Menschen im späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert von Wellness und Spa hatten, ist in Bad Kissingen noch heute erlebbar.“
Bayern hat nun insgesamt neun Welterbe-

stätten. Dazu zählen die Würzburger Residenz und der Hofgarten, die Wallfahrtskirche „Die Wies“ in Oberbayern, die Altstadt von Bamberg und Regensburg, die Grenzen des Römischen Reiches (Limes), die prähistorischen Pfahlbauten rund um die Alpen, das Markgräfliche Opernhaus in Bayreuth und das Augsburger Wassermanagement-System.

Münchner Merkur, 25.7.2021

Donaulimes wird Unesco-Welterbe

Die Unesco hat den Donaulimes, der einen Teil der Grenze des antiken Römischen Reiches bildet, als neues Welterbe ausgezeichnet. In seinem bayerischen Abschnitt erstreckt sich der Donaulimes von Bad Gögging im Landkreis Kelheim über Regensburg und Straubing bis nach Passau. Der gesamte Limes erstreckte sich einst von Großbritannien über Mittel- und Osteuropa und den Nahen Osten bis nach Nordafrika. Die Unesco strebt die vollständige Anerkennung der 6000 Kilometer langen „Grenzen des Römischen Reiches“ als Welterbe an.

Süddeutsche Zeitung, 30.7.2021

Jugendstil Künstlerkolonie Mathildenhöhe in Darmstadt als Unesco-Welterbe ausgezeichnet

Die Auszeichnung der Mathildenhöhe in Darmstadt als Unesco-Welterbe ist mit Stolz und Freude aufgenommen worden. „Die Mathildenhöhe ist einzigartig, nicht nur in Deutschland, sondern international“, sagt Kulturministerin Angela Dorn (Grüne). Die Mathildenhöhe in Darmstadt war Anfang des 20. Jahrhunderts eines der wichtigsten Zentren moderner Kunst und Architektur in Europa und der Welt. Mit ihren Wohngebäuden, Ateliers, der Ausstellungshalle, den Gärten und dem Hochzeitsturm steht die Künstlerkolonie wie kein anderer Ort für den architektonischen Aufbruch jener Zeit.

Persönlichkeiten wie der Architekt Joseph Maria Olbrich und der Maler, Architekt und Designer Peter Behrens, Lehrer von Le Corbusier und den Bauhaus-Direktoren Walter Gropius und Mies van der Rohe, beeinflussten den Ort.

Die Intention zum Bau der Kolonie war im ausgehenden 19. Jahrhundert keineswegs nur kultureller, sondern handfester ökonomischer Natur. Der hessische Großherzog Ernst Ludwig sah mangels Bodenschätzen einen Wirtschaftsaufschwung nur durch mehr Qualität in den Manufakturen gewährleistet und holte Künstler aller Couleur nach Darmstadt.

www.rtl.de

UMZUG

Die Architekturbuchhandlung L. Werner ist innerhalb des Münchner Kunstareals in die Theresienstraße 66 umgezogen.

www.buchhandlung-werner.de

Der Hirmer Verlag hat rückwirkend zum 1. Januar 2021 die 1878 gegründete Münchner Architektur- und Kunstbuchhandlung L. Werner von Michael Rechtsteiner übernommen. Die Buchhandlung im Herzen des Münchner Museumsareals besteht unter dem bisherigen Namen weiter und ist um den Bereich Literatur erweitert worden. Alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter um die erste Sortimenterin Marion Duft wurden übernommen. Als führende Adresse für Architektur und Kunst soll die Traditionsbuchhandlung für die Zukunft auch digital positioniert werden.

Süddeutsche Zeitung

IMPRESSUM

Herausgeber:
BDA Bund Deutscher Architektinnen und Architekten, Landesverband Bayern e.V.
Türkenstraße 34
80333 München

Die BDA Informationen erscheinen in unregelmäßiger Folge viermal im Jahr.
www.bda-bund.de/bda-informationen

Redaktion:
Ltd. Redakteur dieser Ausgabe:
Dipl.-Ing. Michael Gebhard, München (V.i.S.d.P)
Dipl.-Ing. Klaus Friedrich, München
Dr.-Ing. Irene Meissner, München
Dr.-Ing. Cornelius Tafel, München

Autoren:
Dipl.-Ing. Karlheinz Beer, Weiden; Carl Blauhorn, Institut für Kunst und Forschung, München; Dr. Peter Fassl, Augsburg; Dipl.-Ing. Ulrich Karl Pfannschmidt, Gerbrunn; Katrin Voermanek, BauNetz Berlin; Dipl.-Ing. Erwien Wachter, Seebruck und die Mitglieder der Redaktion

Für den Inhalt der Beiträge ist ausschließlich der jeweilige Autor und die jeweilige Autorin verantwortlich.

Layout und Gestaltung:
Sabine Seidl, Pfaffenhofen

Textredaktion:
Christa Weissenfeldt, München

Druck:
Ortmaier Druck GmbH, Frontenhausen

Umschlag:
170 g/qm Fedrigoni Woodstock Noce FSC

Schrift:
Circular

Einsendungen werden an den BDA Bayern erbeten als Word-Datei per E-Mail an sekretariat@bda-bayern.de, per Fax an 089-184148 oder per Post an den BDA Bayern, Türkenstraße 34, 80333 München.

BUND DEUTSCHER ARCHITEKTINNEN
UND ARCHITEKTEN
LANDESVERBAND BAYERN